6
1. Februarheft 1964

zb
ZEIT IM BILD

Fotos Pfeiler

LANGE NACHT BIS ACHTZEHN UHR?

Brief aus Warschau
Von unserem Korrespondenten
Edward Karlowicz

Farbige Fehler

Einst war es Mode, das schönste Mädchen oder die sogenannte Miß zu wählen. Bei den aus den Vorentscheidungen hervorgegangenen Kandidatinnen wurden Brust- und Taillenumfang gemessen, Gesichtszüge und alles übrige mit kritischem Auge eingeschätzt, und dann wählte ein Gremium erfahrener Fachleute die Schönheitskönigin. Vor einigen Jahren wurden in Warschau ähnliche Veranstaltungen durchgeführt, aber bald fanden die Warschauerinnen sie langweilig, nachdem sie schon von den Fehlentscheidungen bei Boxwettkämpfen genug hatten.

Als daher Anfang 1964 das Warschauer Fernsehen ein Programm mit dem rätselhaften Titel „Polen 1963" ankündigte, wurden die Warschauer unruhig: Sollte wieder mit einer Unterhaltung begonnen werden, die alle überhatten?

Diesmal ging es jedoch um etwas anderes. Das Fernsehen stellte seinen Zuschauern die Helden seiner vorjährigen Reportagen vor, und aus ihnen sollten die Polin oder der Pole des Jahres 1963 ausgewählt werden. Diesmal war die Wahl nicht einfach; es ging um Menschen, die Heldenmut oder Opferbereitschaft gezeigt hatten, die durch ihre Haltung bei der Arbeit oder bei besonderen Anlässen edelste Willens- und Charaktereigenschaften bewiesen.

Zur „Polin 1963" wurde Dr. Alicja Surowiec aus Wrocław gewählt. Als in dieser Stadt im Frühjahr des vergangenen Jahres Fälle von aus Asien eingeschleppten Pocken auftraten, meldete sie sich als erste freiwillig zum Kampf gegen diese gefährliche Krankheit. Es gelang, eine Epidemie zu verhindern, vor allem dank der Opferbereitschaft solcher Menschen wie Dr. Surowiec. Aber sogar eine so interessante Fernsehsendung wurde von dem wählerischen Publikum und den Kritikern heftig kritisiert. Es wurde bemängelt, daß die Sendung nicht genügend vorbereitet war, daß statt der Teilnehmer die Fernsehredakteure zuviel sprachen, daß dies und jenes nicht in Ordnung war. Es haben sich übrigens schon alle daran gewöhnt, daß das Fernsehen nicht nur Gegenstand unaufhörlicher Kritik, sondern auch zahlloser Witze ist. Auf diesem Gebiet hat es, nebenbei bemerkt, die seit langem traditionelle Schwiegermutter ersetzt. Wer würde es übrigens heute wagen, über die Schwiegermutter zu witzeln? Sie bleibt doch bei den Kindern, wenn die jungen Eltern zum Karnevalsvergnügen gehen.

„Polin 1963": Dr. Alicja Surowiec.

Die Witze über das Fernsehen berühren meistens die unvorhergesehenen Unterbrechungen während der Programmsendung. Früher wurden sie vom Fernsehen oft mit einem plötzlichen Spannungsabfall im Stromnetz erklärt, jetzt glaubt derartige Ausflüchte niemand von den Zuschauern mehr. Die Situation in der Energiewirtschaft hat sich derart geändert, daß die früher häufigen Stromunterbrechungen heute eine Ausnahme darstellen. Die vergangenen zwei bis drei Jahre brachten sehr große Fortschritte im Bau neuer Kraftwerke, und die Inbetriebnahme der Riesenwerke Turoszow und Konin lieferte neue Megawatt-Kapazitäten.

Dieser Schritt vorwärts, der durch die Zeitungslektüre wenig wahrnehmbar ist, wird sehr offensichtlich, wenn man beispielsweise abends durch die Straßen Warschaus geht. Ganze Reihen von starken Straßenlaternen, immer zahlreichere Neonreklamen, hell erleuchtete Schaufenster veränderten das abendliche Gepräge der Stadt in erstaunenswerter Weise.

Neue Erfolge bringen gewöhnlich neue Sorgen mit sich. Die Instandhaltung der Neonanlagen hält nicht Schritt mit der Neuinstallierung, und so erscheinen auf Mauern und Dächern farbige orthographische Fehler. Die Satiriker bemächtigten sich sofort der neuen Erscheinung. Einer von ihnen machte ein Wortspiel aus einer Neonschrift auf der Bratsker Straße, deren Text sich, wenn zwei Buchstaben fehlen, in einen etwas unanständigen Ausdruck verwandelt. Als er aber eines Tages durch die Bratsker Straße ging, fiel er fast in Ohnmacht; die fatalen beiden Buchstaben leuchteten wirklich nicht.

Beleuchtungsingenieure nahmen sich der Schaufenster an. In der Zeitung „Zycie Warszawy" erschienen ihre Briefe und Artikel, in denen erklärt wird, daß das Licht in der Auslage Ware und Dekoration beleuchten, nicht aber die Vorübergehenden blenden soll. Vorläufig aber bleiben ihre Aufrufe ohne Wirkung. Daran sind bestimmt die Projektanten schuld, die ihr Studium in der Zeit betrieben, als es noch die großen Stromeinschränkungen gab.

Ihr Bedauern drücken auch die Freunde der alten Stadtteile Warschaus aus. Sie weisen darauf hin, und nicht ohne Grund, daß die modernen Lampen wenig zu den Fassaden und Stadtmauern passen. Die Kraftfahrer indessen drücken sich sehr wenig schmeichelhaft über die Straßen aus, auf denen die ganz altertümlichen Lampen belassen wurden. Die Denkmalspfleger meinen: „Auf solchen Straßen muß man den Fahrverkehr überhaupt einstellen!" Die Kraftfahrer dagegen sagen: „Zur Ausstellung von Antiquitäten dienen die Museen." Der Streit geht weiter, und die Energiewirtschaftler tun das Ihrige . . .

Fotos: Kosidowski, CAF

zb

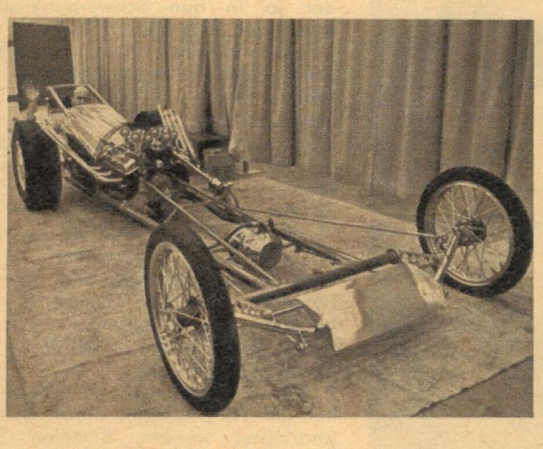
telegramme

Bauernseminar in Popa

In den ersten Januartagen fand auf Initiative der burmesischen Regierung in der Stadt Popa (Mittelburma) ein Bauernseminar statt. Über 2000 Delegierte aus allen Teilen des Landes erörterten hier in Anwesenheit von Mitgliedern des Revolutionären Rates, des obersten Machtorgans des Landes, die nächsten Aufgaben der burmesischen Landwirtschaft. Der Vorsitzende des Revolutionären Rates, General Ne Win, verkündete die Schaffung einer einheitlichen nationalen Bauernorganisation, die unter Führung der Partei des Burmesischen Sozialistischen Programms arbeiten wird. Unsere Fotos: General Ne Win inmitten der Bauern.

Anziehungspunkte

Anziehungspunkt Nummer 1 wurde auf der Karl-Marx-Allee in Berlin das Mitte Januar eröffnete Restaurant „Moskau". Seit dieser Zeit drängen sich die Gäste, um dieses Schmuckstück unserer Hauptstadt zu besichtigen. Für die 160 Mitarbeiter dieses neuen gastronomischen Objekts sehr anstrengende Tage. ● „Wartburg" und „Trabant" waren auf dem Brüsseler Autosalon ebenfalls Anziehungspunkte. Als Neuheit zeigten die Automobilbauer aus unserer Republik an ihrem Stand einen der bekannten und bewährten Melkus-Rennwagen Formel Junior mit Wartburg-Motor.



Dies und das

Ein begeisterter amerikanischer Auto-Fan bastelte sich dieses Vehikel im Eigenbau. Obwohl recht eigenwillig geraten, entwickelt dieser Rennwagen immerhin Geschwindigkeiten bis zu 240 Stundenkilometer! ● Vincent Kofi ist Holzbildhauer und zugleich Lehrer an einer Bildhauerschule in Accra, der Hauptstadt Ghanas. Der Künstler Kofi schnitzt in überlieferter Art, streng darauf bedacht, das afrikanische Kulturerbe und die typischen afrikanischen Stilelemente zu erhalten.

Fotos: Zentralbild (2)/Preuß/Vermandele/Ghanapres/AP/CAF; Hirschfeld

Premieren in Warschau und Berlin

Kaum eine Woche vergeht, in der nicht bekannt wird, daß ein bedeutendes Theater in der Welt ein Stück von Brecht inszeniert. Am New-Yorker Broadway-Theater begannen unlängst die Proben zu „Mutter Courage". Nach hartem Widerstand staatlicher Stellen gelang es auch in Spanien erstmalig Brecht zu spielen („Dreigroschenoper"). In der Warschauer Oper hatte „Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny" (unser Bild: Szene aus dem ersten Akt) einen grandiosen Premierenerfolg. ● Nach dem Umbau wurde das „theater im 3. stock" in Berlin mit Tucholskys „Schloß Gripsholm" eröffnet. Als Lydia erlebt man Annekathrin Bürger, als Daddy Alfred Müller.

...und Ihre Meinung?

ZB-DISKUSSION ZU SCHÜLERFRAGEN 1963

„WAS WIRST DU, WENN DU WAS WIRST?"

Eine Fülle von Zuschriften erhielten wir in den letzten Wochen zu unserem Beitrag „Was wirst du, wenn du was wirst?" (Heft 49 vom Dezember vorigen Jahres.) Im dritten Januarheft veröffentlichten wir die ersten Diskussionsbeiträge zum Thema Berufswahl – Berufsberatung. Mit Auszügen aus weiteren Leserbriefen setzen wir heute die Diskussion fort, die in einer der nächsten Ausgaben mit einer Stellungnahme von kompetenter Seite abgeschlossen werden soll.

Landwirt über Umwege

1959 beendete ich die Grundschule. Einen direkten Berufswunsch hatte ich nicht. Die konkrete Berufsberatung der Schule fehlte. Nach einigem Hin und Her war Malerlehrling die Entscheidung. Doch bald stellte sich Unlust an dieser Arbeit ein. So brach ich die Lehre ab und begann im Herbst 1960 als Landwirtschaftslehrling in einem volkseigenen Gut bei Berlin zu arbeiten. 1963 beendete ich die Lehrzeit mit Erfolg. Jetzt qualifiziere ich mich an der Fachschule für Landwirtschaft Oranienburg zum staatlich geprüften Landwirt. Den Schritt in die Landwirtschaft habe ich nicht bereut. Hier sind wohl die Schwierigkeiten noch am größten, aber auch die Perspektiven, gerade für junge Menschen. Die vielen Kraftfahrzeugschlosser in spe möchte ich fragen: Ist ein Mähdrescher, sind unsere modernen Landmaschinen etwa keine Technik?

P. Müller, Oranienburg

Merkwürdige Lehrer„werbung"

Mein Sohn beendet 1964 die 10. Klasse der polytechnischen Oberschule. Sein Berufswunsch war Unterstufenlehrer. Anfang November 1963 erkundigte ich mich im Institut für Lehrerbildung nach den Möglichkeiten eines Studiums und erfuhr, daß viel mehr Bewerbungen vorliegen, als Studienplätze vorhanden sind. Mein Sohn könne sich trotzdem bewerben, eine Aufnahmeprüfung würde entscheiden. Als er sich im Sekretariat seiner Schule einen Antrag holen wollte, fragte sein Klassenlehrer: „Du willst Lehrer werden? Dazu bist du viel zu nervös!" Eine Lehrerin meinte: „Es hat keinen Zweck für dich; zum Lehrerstudium werden nur die Besten zugelassen." Dabei hat er in den wesentlichen Fächern eine Zwei. Ich finde es nicht richtig, wenn Lehrer einem jungen Menschen, statt ihm Mut zuzusprechen, auf solche Art begegnen. Eins würde mich noch sehr interessieren: Wie vereinbart sich das alles mit dem Aufruf des Ministeriums für Volksbildung („Junge Welt" vom 16./17. November 1963) „Werdet Lehrer der sozialistischen Schule!", der sogar als Aushang verwendet werden soll?

G. T., Dresden
(Name und Anschrift sind der Redaktion bekannt)

Bleibt auch in Zukunft für viele nur der Besen (lies: Handarbeit)? Technischer Fortschritt, Mechanisierung und Automation bestimmen mehr und mehr die verschiedensten Berufe.

Bleibt für viele nur der Besen?

Den Ausführungen von L. Risse (zb Nr. 3/1964) kann ich hundertprozentig zustimmen. Selbstverständlich sollen begabten Kindern bei uns alle Wege offenstehen. Aber man muß sich doch darüber klar sein, daß diejenigen, die leitende Stellungen bekleiden, immer nur eine verschwindende Minderheit darstellen und daß ein Großteil der Berufstätigen sich damit abfinden muß, eben nur Hand, aber nicht Kopf zu sein. Der leitende Ingenieur, der qualifizierte Arzt und der begabte Künstler brauchen jemanden, der die Straße fegt. Würde dies niemand mehr tun, so würden wir trotz aller technischen Fortschritte im Dreck ersticken. Also muß es auch Menschen, und nicht einmal wenige, geben, die diese Arbeiten ausführen.

H. Grünewald, Zeitz

Cottbuser Erfahrungen

Die Entwicklung des Bezirkes Cottbus zum Kohle- und Energiezentrum unserer Republik eröffnet besonders unserer Jugend große Perspektiven. Sie wird modernste Turbinen von 200 bis 300 Megawatt bedienen und warten, die produktivsten Förderbrücken der Welt führen, die neuesten chemischen Technologien anwenden. Aber die Berufswünsche weichen oft noch von diesen Möglichkeiten ab. Das Grundübel ist, daß eine systematische, auf die volkswirtschaftlichen Schwerpunkte gezielte Berufsaufklärung und -beratung in den letzten Jahren stark vernachlässigt wurde.

In unserem Bezirk haben die Bezirksplankommission, das Amt für Arbeit und Berufsberatung, die Abteilung Volksbildung, die Fachabteilungen, die VVB und Betriebe gemeinsam eine Perspektivkonzeption der Berufsausbildung bis 1970 ausgearbeitet. Diese Konzeption – sie enthält die breite Palette der zu erlernenden Berufe – ist gegenwärtig im Druck und wird nach der Veröffentlichung mit der Bevölkerung diskutiert. In mehreren Konsultationspunkten sprechen bewährte Praktiker vor Schülern, Eltern und Lehrern über Inhalt und Perspektiven der wichtigsten Berufe.

Die ersten Erfolge zeichnen sich bereits ab: Für 1964 stimmen zum Beispiel im Kreis Hoyerswerda die Berufswünsche mit den Möglichkeiten besser als bisher überein. Besonders deutlich wird das beim Beruf des Kraftfahrzeugschlossers, bei dem die Wünsche bisher weit über den Möglichkeiten lagen. 1964 äußerten 28 Schüler diesen Berufswunsch; einschließlich MTS sind dafür 29 Lehrplätze vorhanden.

Hauptreferent Kröhl, Amt für Arbeit und Berufsberatung, Cottbus

Qualifizierter polytechnischer Unterricht, schöpferische Mitarbeit, vertrauensvolle Gespräche im Betrieb lassen echte Motive für die Berufswahl entstehen.

...und Hinweise

Zu besseren Ergebnissen werden wir nur dann kommen, wenn der kampagneartige Charakter der Berufsberatung in den 8. und 10. Klassen überwunden und durch ein System durchdachter Maßnahmen vom 6. Schuljahr an ersetzt wird. Dazu einige Hinweise:

1. Entscheidend ist die Qualität des polytechnischen Unterrichts, vor allem des Unterrichtstages in der Produktion, der ja in den Schwerpunktbetrieben stattfindet. Hier können Liebe und Interesse zum künftigen Beruf entstehen. Wie vielen Schülern wurde aber die anfängliche Sympathie beispielsweise für den Schlosserberuf „weggefeilt". Sie lasen zwar in der Presse viel von neuer Technik, erledigten aber im Betrieb Hilfsarbeiten „wie in der Steinzeit".
2. Vor allem die Schüler der 9. und 10. Klassen sollten, wie es zum Beispiel im VEB Elfa, Elsterwerda, geschieht, nach ihren Interessen und Fähigkeiten beschäftigt werden. Gespräche am Arbeitsplatz und selbständige schöpferische Arbeit lassen echte Motive für die Berufswahl entstehen.
3. Mit den kostenlos zur Verfügung stehenden Berufsbildern muß zielstrebiger gearbeitet werden. Einzelne Schülergruppen sollten die Arbeit verschiedener Berufe analysieren. Gespräche mit Brigaden und Ausstellungen von Lehrlingsarbeiten, technischen Zeichnungen, Plänen, Werkstücken könnten die Aussagen der Berufsbilder mit Leben erfüllen.
4. Zu überlegen ist, ob die Ämter für Arbeit den Schulen die Perspektivzahlen des Nachwuchsbedarfs im Kreis nicht auf längere Sicht, für mehrere Jahre im voraus, mitteilen können, auch auf die Gefahr hin, daß sich Einzelpositionen noch ändern. Diese Zahlen sollte man, wie es der Kreis Senftenberg tut, den in den Schulen geäußerten Berufswünschen grafisch gegenüberstellen und mit den Schülern und Eltern auswerten.

Hauptreferent Büder, Abt. Volksbildung beim Rat des Bezirkes Cottbus

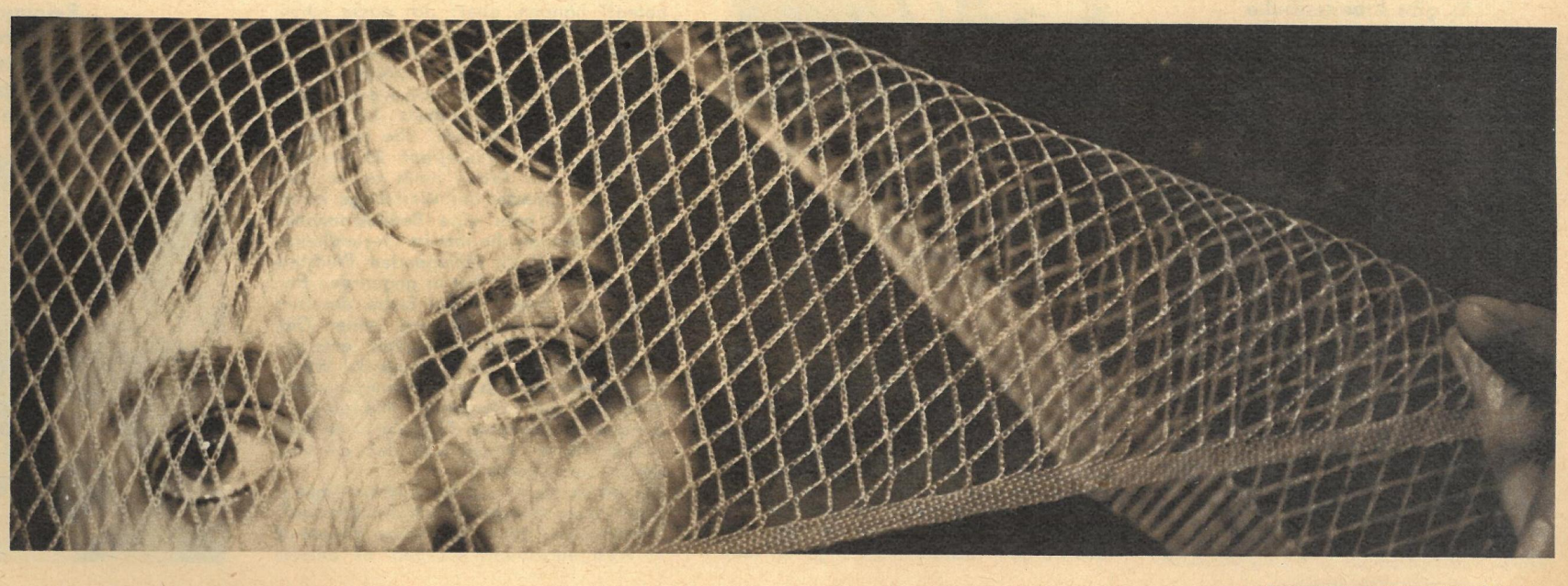
- NUR EIN HAARNETZ?
- FÜNFZIG PFENNIG ODER FÜNFZIG MARK?
- SCHEUT GEBRANNTES KIND DAS FEUER?

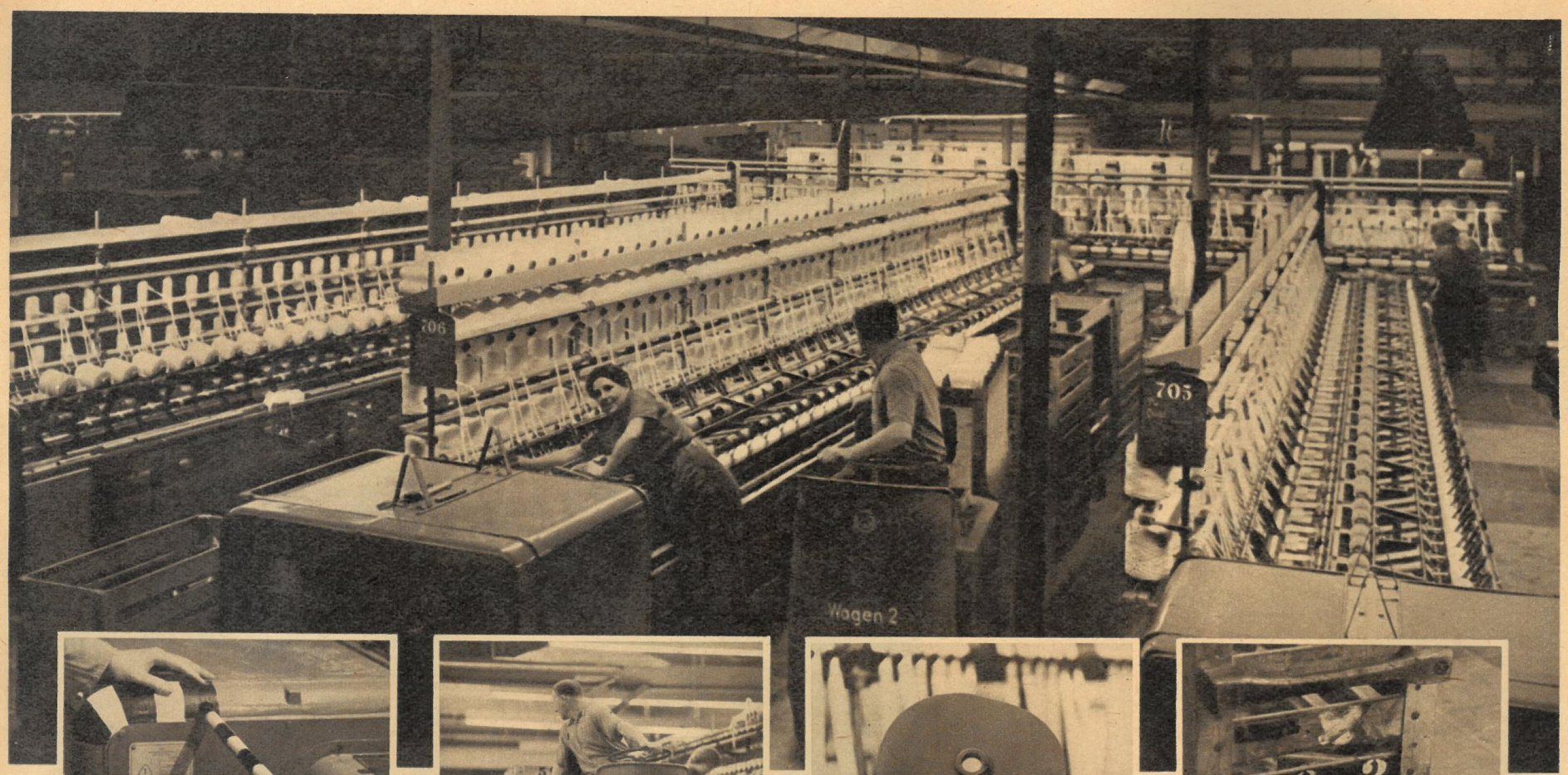
3 FRAGEN HINTER DER TÜR

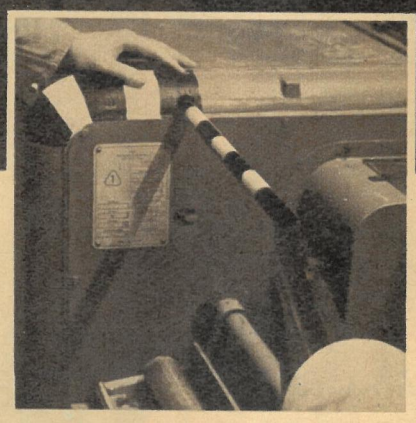
Sie glauben, hier stimmt etwas nicht? „Drei Fragen hinter der Tür" ist ein Gesellschaftsspiel, bei dem man antworten muß, ohne die Fragen zu kennen. Hier aber stehen sie klar formuliert von vornherein fest. Es ist also leicht, darauf zu antworten. Ob es aber wirklich so leicht ist, das sollen Sie bitte später entscheiden, zum Beispiel dann, wenn Sie sich die gleichen Fragen, auf Ihre Verhältnisse zugeschnitten, selbst versuchen, ehrlich zu beantworten. Sie werden dabei merken, daß die Antwort doch nicht so einfach ist, wie es auf den ersten Blick scheint, und daß es doch eine Tür dazwischen gibt, die man Unkenntnis, Gleichgültigkeit und leider auch noch drastisch ausgedrückt Leichtsinn nennen kann. – Bitte sparen Sie sich Ihren Protest und Ihre vielleicht sogar unsachliche Bemerkung. Oder wissen Sie zufällig, wieviel Mark Ihr Betrieb jährlich je Kollege für den Arbeitsschutz ausgibt? Überlegen Sie aber bitte genau, es könnte Ihnen sonst so gehen wie der jungen Kollegin Inge L. aus dem VEB Sächsische Kammgarnspinnerei Coßmannsdorf, die uns mit dem unschuldigen Augenaufschlag einer Käthe-Kruse-Puppe versicherte: „Das Haarnetz hier!" Der Wert eines Haarnetzes aber, auf den wir später noch einmal genauer eingehen wollen, beträgt 0,50 DM.

Um genau zwei Stellen weiter rechts müssen wir aber das Komma rücken, wenn die wirklichen Ausgaben dieses Betriebes für den Arbeitsschutz genannt werden sollen. Fünfzig Mark waren es je Kollege im vergangenen Jahr, und in anderen Jahren erreichte diese Summe sogar das Doppelte bis Dreifache. Was aber geschieht nun mit diesem Geld, und mit welchem Nutzeffekt wird es verwendet? Den ersten Teil der Frage beantwortet der BKV, in dem der Verwendungszweck genau angegeben ist. Schwieriger wird es aber mit dem Nutzeffekt; der ist zum großen Teil von jedem selber, also auch von Ihnen, abhängig.

In der DDR wurden 1962 für den Arbeitsschutz

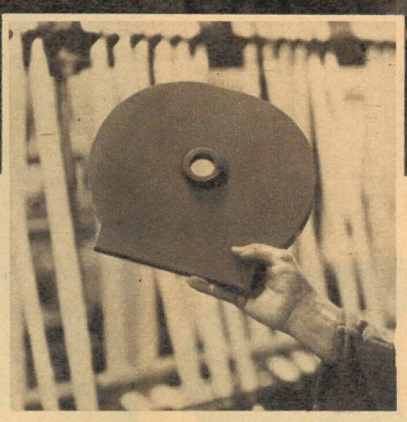






Hier wurde einer Kollegin durch den hin- und herlaufenden Maschinenteil ein Arm gebrochen. Ein Arbeitsschutz war notwendig. Kostenaufwand 1800 DM!

Den Transport der vollen Spulenkisten, bisher eine körperlich schwere und zeitraubende Arbeit, haben zwei Elektrowagen übernommen. Kostenaufwand 16 000 DM!



Einer Kollegin wurde der Finger eingequetscht. Sämtliche Maschinen werden deshalb mit einer zusätzlichen Sicherung versehen. Kostenaufwand 5500 DM!

Einige leichte Unfälle (Verstauchungen usw.) und der Einsatz der Elektrowagen machten eine Erneuerung des Fußbodens notwendig. Kostenaufwand 6900 DM!

28 955 000 DM aufgewendet (1961 = 27 861 000 DM), und dennoch ereigneten sich im gleichen Jahr hier 376 351 Betriebsunfälle. 31 davon geschahen in Coßmannsdorf. Für die Betroffenen, die in dem Betrieb ausnahmslos noch einmal „mit einem blauen Auge" davonkamen, zweifellos eine schmerzhafte Lehre, doch für die anderen, ihre Kollegen, leider nicht immer ein Grund zur eigenen Vorsicht. Wie unrecht hat doch der Volksmund, wenn er sagt: „Gebranntes Kind scheut das Feuer!" Es gibt Kollegen, auch Sie kennen sicher welche, die zwar das Feuer dann scheuen, aber, um im Bild zu bleiben, als Nichtschwimmer bedenkenlos ins Wasser springen. Millionen Mark geben wir jährlich für den Arbeitsschutz aus, Millionen gehen uns durch Unfälle, die alle vermeidbar waren, verloren. In Coßmannsdorf wurden zum Beispiel in einem Betriebstest Gesundheitsschuhe ausprobiert und danach für jedes Belegschaftsmitglied vom Betrieb angeschafft. Getragen aber werden sie nur von den wenigsten Kollegen, weil sie „unmodern" sind. Ein Teil davon landete sogar in der Mülltonne, und das, obwohl es Unfälle durch schlechtes Schuhwerk und entsprechende

Ist Arbeitsschutz unbequem? Es gibt Arbeitsschuhe für jede Kollegin in der Ausgabe, aber sie sind „unmodern". Bleibt die Frage: „Ist dieses Schuhwerk modischer?"

Gebranntes Kind scheut das Feuer, ins Wasser springt es aber ohne Bedenken. Gequetscht wurde ja der Daumen, und damit hatte das Haarnetz nichts zu tun – oder doch?

Belehrungen darüber gab. Selbstverständlich hat jede Spinnerin ein Werkzeug, um verschlungene Garnteile aus der Maschine zu entfernen, und sie weiß auch, daß die Maschine dabei ausgerückt werden muß. Überall hängen entsprechende Hinweistafeln, aber: „Ich mache das immer so, und mir ist noch nie etwas passiert, weil ich aufpasse!" scheint mancher Kollegin ein ebenso guter Schutz ihrer Finger zu sein. Ein versierter Friseur wäre wahrscheinlich voll beschäftigt, wollte er alle Locken und Haarsträhnen, die beim Erscheinen des Sicherheitsinspektors „noch schnell" unter das Netz geschoben werden, abschneiden. Sie finden das übertrieben? Schauen Sie sich bitte die Fotos an. Da steht Gerda U., die sich ohne einen Pfennig Unkosten ein Paar Arbeitsschuhe in der Ausgabe holen könnte. Sie tut es nicht, weil „die ollen Dinger so plump aussehen" und „ich an meine Schlappen gewöhnt bin!" Rosemarie F. gehört zu denen, die zwar das Feuer scheuen, dafür aber ins Wasser springen. Im vorigen Jahr hatte sie eine Fingerquetschung, weil „es schnell gehen sollte und das eine Mal die Maschine eben nicht erst ausgerückt wurde!" Offenbar wartet sie jetzt darauf, durch den Verlust einiger Locken oder der ganzen Kopfhaut über den Wert eines Haarnetzes und seine vorschriftsmäßige Benutzung belehrt zu werden. Auch Ursel B. hat sogar unmittelbar über ihrem Kopf das Schild: „Reinigung bei laufenden Maschinen verboten!" hängen, aber: „Ich passe schon auf, es ist so bequemer!"

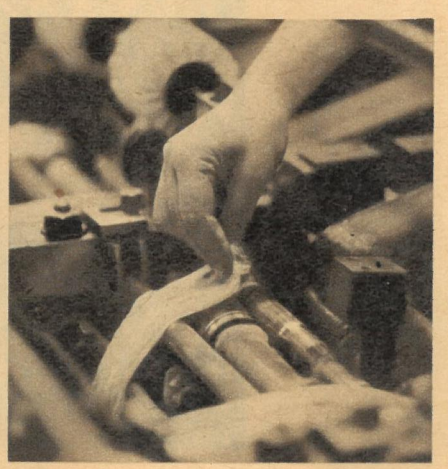
Sowohl im Arbeitsschutz als auch in der Wiedergutmachung von Unfallschäden sichert unsere Gesetzgebung jedem Werktätigen nach dem Grundsatz „Im Vordergrund steht der Mensch" alle nur denkbaren Rechte. Im Paragraph 98 des Gesetzbuches der Arbeit heißt es im Abschnitt 1: „Erleidet der Werktätige einen Arbeitsunfall oder eine Berufskrankheit, weil der Betrieb die ihm im Gesundheits- und Arbeitsschutz obliegenden Pflichten nicht erfüllt hat, so hat er gegen den Betrieb einen Anspruch auf Ersatz des ihm durch die Beeinträchtigung seiner Gesundheit und Arbeitsfähigkeit entstandenen Schadens. Der Anspruch des Werktätigen erstreckt sich auf den entgangenen Verdienst, auf notwendige Mehraufwendungen zur weiteren Teilnahme am gesellschaftlichen Leben und den entstandenen Sachschaden!"

Für uns ist das eine Selbstverständlichkeit, deren Wert aber besonders deutlich wird, wenn wir uns die vergleichbare Regelung in Westdeutschland ansehen. Im derzeit dort noch geltenden Recht der Reichsversicherungsordnung heißt es im Paragraph 898: „Haftung von Unternehmern und Angestellten. Haftung gegenüber Verletzten und Hinterbliebenen (§ 898). Der Unternehmer (§ 633) ist Versicherten und deren Hinterbliebenen (§§ 588 bis 593), auch wenn sie keinen Anspruch auf Rente nach anderen gesetzlichen Vorschriften zum Ersatz des Schadens haben, den ein Unfall der in den §§ 544, 546 bezeichneten Art verursacht, nur dann verpflichtet, wenn strafgerichtlich festgestellt worden ist, daß er den Unfall vorsätzlich herbeigeführt hat. Dann beschränkt sich die Verbindlichkeit des Unternehmers auf den Betrag, um den sie die Entschädigung aus der Unfallversicherung übersteigt!"

Zu Ihrem Glück arbeiten und leben Sie in

Fortsetzung auf Seite 17

Sechzig Zentimeter unter dem Schild: „Reinigung bei laufender Maschine verboten!" Gewohnheitsleichtsinn läßt alle Ratschläge und Erfahrungen vergessen.



VON LEINWAND...

IM FEBRUAR IN IHREM KINO:

„Schwarzer Samt" (DEFA). Nach dem erfolgreichen Kriminalroman „Der scharlachrote Domino" von Fred Unger.

„Schwindelgefühl" (ČSSR). Die sehr junge Beate verliebt sich in den um Jahre älteren Kraftfahrer Fabriel. Das Happy-End bleibt aus.

„Der Mörder und das Mädchen" (Polen). Ein Kriminalfilm.

„Kommen Sie morgen" (UdSSR). Ein Mädchen will Sängerin werden, aber der Musikprofessor sagt: „Kommen Sie morgen!"

„Die Dreigroschenoper" (Westdeutschland). Mit Hildegard Knef und Kurt Jürgens, Regie Wolfgang Staudte.

„Der Tod heißt Engelchen" (ČSSR). Nach dem gleichnamigen Buch von Ladislav Mucko.

„Entscheidung in den Wolken" (Polen). Ein Film um die moralischen Verpflichtungen echter Kameradschaft.

„Am Seil" (ČSSR). Ein junger Mann kommt wegen schlechter Familienverhältnisse auf die schiefe Bahn.

„Theater um Othello" (Deutscher Fernsehfunk).

„Entscheidung in den Wolken"

„Die Dreigroschenoper"

„Der Tod heißt Engelchen"

„Schwarzer Samt"

ORIGINAL-„KARBID-KALLE" GEFUNDEN

Der Held der von Hans Oliva zu dem Film „Karbid und Sauerampfer" verarbeiteten Abenteuer wurde von zb-Reportern aufgespürt. Er freut sich auf die Begegnung mit „seinem" Darsteller Erwin Geschonneck. zb wird dabeisein!

Fotos: Progreß, Blutke (1)

UND BILDSCHIRM

FERNSEHEN — NAH GESEHEN

Das japanische Fernsehen NHK stellt für die Olympischen Sommerspiele 639 Reporterkabinen und 1500 Mitarbeiter zur Verfügung. Das Fernsehen wird täglich von acht Ereignissen berichten, der Rundfunk von allen Veranstaltungen.

Die fünfte Video-Telefonlinie der Sowjetunion wird in Kürze zwischen Samarkand und Taschkent eröffnet werden.

Der Deutsche Fernsehfunk hat die Lizenz für den französischen Lustspielfilm „Mondschein über Maubeuge" erworben. Der Film wird gegenwärtig synchronisiert.

Vor Redakteuren und leitenden Mitarbeitern der westdeutschen Rundfunk- und Programmpresse referierte kürzlich Vizekanzler Mende über den Einfluß des DDR-Fernsehens.

Das italienische Fernsehen begann mit einer Sendereihe unter dem Titel „Es ist niemals zu spät". Anliegen der Sendungen ist es, Analphabeten lesen und schreiben zu lehren.

Das polnische Fernsehen hat eine technische Fernsehuniversität geschaffen. In Zusammenarbeit mit den technischen Hochschulen laufen im ersten Studienjahr Experimentalvorlesungen, danach systematische Vorlesungen auf speziellen Fachgebieten. Die „Fernsehstudenten" werden im dritten Studienjahr als Fern- oder Abendstudenten an einer Hochschule zugelassen.

Der berühmte mexikanische Komiker Cantinflas mußte in einem Fernsehspiel Roulette spielen und ständig die Acht setzen. Davon angeregt, versuchte er sein Glück in einem echten Spielsaal. Er setzte die Acht mehrere Male und verlor 65 000 Dollar.

Im Januar sendete das zentrale sowjetische Fernsehen zum zweiten Mal den DDR-Fernsehfilm „Flucht aus der Hölle". Auch der Streifen „Nachts an der Autobahn" fand beim Publikum großen Anklang.

Ende 1963 gab es in Europa 2489 Fernsehsender, Nord- und Südamerika registrierten 934 Sender, in Asien senden 407 Stationen. Afrika liegt mit 61 Sendestationen noch an letzter Stelle. In der Welt stehen gegenwärtig rund 141 Millionen Fernsehgeräte.

Für 15 Sekunden Reklame in der Spitzenzeit verlangt das britische Fernsehen 770 Pfund Sterling.

Werner Steinberg schreibt im Auftrag des Deutschen Fernsehfunks das Drehbuch zu einem mehrteiligen Fernsehfilm nach seinen Büchern „Als die Uhren stehenblieben", „Einzug der Gladiatoren" und „Wasser aus trockenem Brunnen".

zb -DOKUMENTATION

Der Mann mit weißen Haaren

Der Mann mit den weißen Haaren, gesetzt, würdig, jovial, besucht Waisenhäuser, Kulturveranstaltungen, Tagungen. Er streichelt Kinderwangen, schüttelt die Hände betagter Menschen, verleiht Orden, hält Reden über Freiheit, Demokratie und Frieden, reist durch die Welt als Repräsentant der Bundesrepublik: Heinrich Lübke, Präsident des Bonner Staates seit 1959.

Wer seine offizielle Biographie liest, muß zu der Auffassung kommen, daß mit ihm eine tadelsfreie Persönlichkeit an die Spitze der Bundesrepublik gestellt worden ist, ein Mann, dem nichts höher steht als die Bewahrung der Freiheit für alle Deutschen und die Erhaltung des Friedens; ein Mann, der sich auch in der finstersten Zeit deutscher Geschichte eine saubere Weste bewahrt, ja sich als glühender Antifaschist bewährt hat.

Folgt man aber den Spuren Lübkes zurück in die Zeit des blutbefleckten „Tausendjährigen Reiches", dann entlarvt sich diese Darstellung bald als Legende. Gewiß, Lübke war kein Globke, aber er hatte genug Anteil an der nazistischen Schreckensherrschaft.

Verkauft um welchen Preis?

1931 finden wir ihn als Abgeordneten der Zentrumspartei im Preußischen Landtag, einer Partei, die sich „im Einvernehmen mit dem Herrn Reichskanzler Hitler mit sofortiger Wirkung auflöste und damit ihren Anhängern die Möglichkeit gab, ihre Kräfte und Erfahrungen der unter Führung des Herrn Reichskanzlers stehenden nationalen Front rückhaltlos zur Verfügung zu stellen". So stand es im „Völkischen Beobachter".

Was geschah mit Heinrich Lübke? In seiner Biographie ist zu lesen: „Als die Nationalsozialisten die landwirtschaftlichen Organisationen ... auflösten, wurde ihr Geschäftsführer und Direktor Heinrich Lübke am gleichen Tage verhaftet", und an anderer Stelle: „Insgesamt war er etwa 20 Monate in Schutzhaft."

Es ist geschichtsnotorisch, was in jener Zeit mit konsequenten Antifaschisten geschah. Sie wanderten in Konzentrationslager oder waren nach ihrer Entlassung aus den Gefängnissen zumindest ständiger Drangsal ausgesetzt, „wehrunwürdig", Bürger zweiter Klasse, ohne jedes Recht.

Nicht so Heinrich Lübke. Der Leutnant des ersten Weltkrieges erdiente sich unter den Nazis den ersten und den zweiten Stern auf seine Offiziersschulterstücke.

Bauleiter des Todes

Die Frage, für welchen Preis sich Heinrich Lübke damals seine Freiheit und seine weitere Karriere erkauft hat, ist um so berechtigter, als auch sein späterer Lebensweg in der Hitlerära nur das Gegenteil einer Gegnerschaft zu Faschismus und Krieg erkennen läßt. Er wird, obgleich erst fünfundvierzig Jahre alt und Reserveoffizier, während der ganzen Dauer des zweiten Weltkrieges nicht eingezogen!

In seiner Biographie ist nachzulesen: „Von 1937 bis 1946 war er im Städtischen Siedlungswesen tätig." Eine friedliche Tätigkeit also, so könnte es scheinen, in Jahren kriegerischen Infernos.

Die in der letzten Zeit aufgefundenen Dokumente beweisen das Gegenteil. Aus ihnen geht hervor, daß Heinrich Lübke als Bauleiter in einer „Baugruppe Schlempp" tätig war, die dem „Reichsinspekteur für die Reichshauptstadt" nachgeordnet war. Das klingt zunächst harmlos, selbst wenn man weiß, daß dieser Generalbauinspekteur Albert Speer hieß, der bald zum Minister für Rüstung und Kriegsproduktion avancierte.

Lübke gehörte zu jenem engen Kreis, der in einem Schreiben des Rüstungsministeriums an die Baugruppe Schlempp wie folgt charakterisiert wurde: „Auf Grund eines Schriftverkehrs, der zwischen Adjutantur der Wehrmacht beim Führer und dem OKW geführt worden ist, dürfen Angehörige meines Stabes, sofern sie heute der Wehrmacht noch nicht angehören, nur mit Zustimmung des Führers einberufen werden."

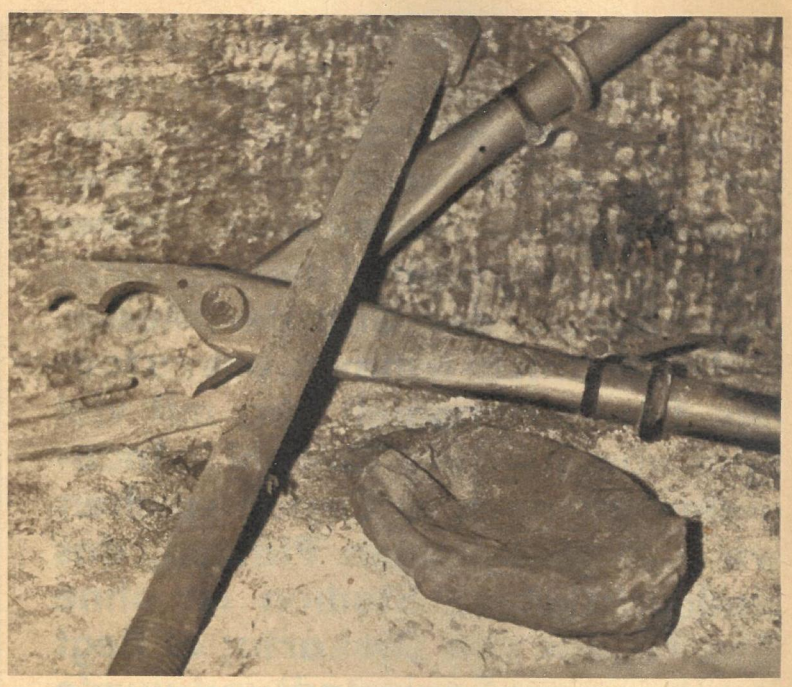
So verwandelt sich der „verfolgte Antifaschist" Heinrich Lübke. Im Rahmen der faschistischen Rüstungsproduktion darf er nur mit persönlicher Zustimmung Hitlers zur Wehrmacht eingezogen werden.

Die „Siedlungstätigkeit" des Herrn Lübke

Das erste Bauvorhaben, zu dem die Baugruppe Schlempp-Lübke noch vor Kriegsbeginn eingesetzt wurde, befand sich auf der Insel Usedom. Wer heute dieses Gelände besucht, findet nur noch die von Gras und Buschwerk überwucherten Trümmer von Gebäuden und Bunkern. Hier waren die Geburts-, die Erprobungs- und einige der Abschußstätten von V 1- und V 2-Raketen. Dieses streng geheime Bauvorhaben höchster Dringlichkeitsstufe wurde von Männern geplant und erbaut, die auf Herz und Nieren im Sinne zuverlässigster Gesinnung geprüft waren. Heinrich Lübke war einer von ihnen. Das bezeugte Herr Franz Brauns aus Karlshagen, der in der Bauleitung Peenemünde als Angestellter tätig war.

Dies ist die erste Seite in der Schuldbilanz Heinrich Lübkes: Er setzte bei diesem Bauvorhaben gegen alle Regeln des Völkerrechts Hunderte von Fremdarbeitern und Kriegsgefangenen ein. Lang ist die Liste derer, die dabei den Tod fanden; im Friedhof in Karlshagen haben sie eine letzte Ruhestätte gefunden. Er ermöglichte es den Nazis, von 1944 bis

Der Repräsentant der Bundesrepublik zweimal im Foto: Auf dem Venusberg in Bonn im Privathaus mit scheinbar sauberer Weste und – im Kreis einer illustren Gesellschaft, damals in Peenemünde. Generale und Führer der Organisation Todt duldeten unter sich niemand, der sich, wie Lübke heute vorgibt, als „glühender" Antifaschist bewährt hat!



Kriegsende 23 000 V 1- und 11 000 V 2-Geschosse auf englische und belgische Städte abzuschießen, die 1,2 Millionen Häuser vernichteten, 39 000 Briten und Belgier, meist Zivilisten, Kinder und Frauen schwer verletzten, 13 000 töteten.

Flucht unter die Erde

Im August 1943 wurde das Objekt Peenemünde durch einen britischen Luftangriff zerstört. Die Baugruppe Schlempp-Lübke setzte sich ab und verkroch sich unter die Erde. Jetzt begann ihr großes blutiges Geschäft mit den Arbeitssklaven, die sie sich aus den Konzentrationslagern liefern ließ.

Im Schacht Plömnitz zeugen 300 Meter unter Tage noch heute Mordwerkzeuge und die mit Blut getränkte Häftlingskappe eines belgischen Rechtsanwaltes vom Martyrium der Gequälten. Möge Herr Lübke beteuern, er habe von nichts gewußt – was übrigens auch die SS-Verbrecher im Auschwitzprozeß behaupten –, die Tatsachen strafen ihn Lügen. Herr Erich Franke aus Plömnitz war in diesem Schacht selbst für die Baugruppe Schlempp-Lübke tätig und bezeugt, daß von den dort eingesetzten und der Baugruppe unterstellten KZ-Häftlingen ungefähr 400 umgekommen sind.

Lager des Grauens

In der Nähe von Nordhausen finden wir die Reste des Konzentrationslagers Dora. Es hatte zuletzt 30 bis 32 Außenkommandos. 18 000 Häftlinge sind von der SS umgebracht worden oder verstarben während der Haft infolge der unmenschlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen.

Und wiederum ist es die Baugruppe Schlempp-Lübke, die für dieses Rüstungsobjekt verantwortlich zeichnet. Und wiederum kann Heinrich Lübke nicht sagen, er habe von nichts gewußt. Noch heute ist das Krematorium des Lagers Dora mit seinen zwei Verbrennungsöfen, mit dem Folter-, dem Sezier- und dem Totenraum ein grauenvolles Zeugnis jener Zeit und eine Anklage auch gegen Heinrich Lübke. So hat die Baugruppe Schlempp-Lübke zuletzt an vielen Orten und in wichtigster Funktion für den Auf- und Ausbau der faschistischen Vernichtungsindustrie gesorgt, hat aus der Qual und dem Tod ungezählter deutscher und ausländischer Häftlinge Profite gezogen, hat geholfen, den Raubkrieg Hitlers von fünf vor zwölf bis fünf nach zwölf zu verlängern.

Neue Karriere

Heinrich Lübke hatte bis zuletzt treu an der Seite seines Ministers Speer gestanden. Doch beim Nahen der Sowjetarmee setzte er sich aus Berlin in Richtung Westen ab. Er stieß schon 1945 zur CDU und wurde politisch wieder aktiv. Noch einmal half er, die alte verderbliche Politik neu aufzunehmen. Als Bundesminister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten benutzte er seinen Einfluß dazu, die Komplicen von einst mit lukrativen Pfründen zu belohnen. Er sorgte dafür, daß das Landwirtschaftsministerium zu einer mit ehemaligen nazistischen „Blut-und-Boden"-Politikern besetzten braunen Hochburg wurde. Er war es, der lange vor Erhard die Parole vom „Maßhalten" erfand. Er führte die westdeutsche Bauernschaft dem Ruin entgegen. Er war es, der lauthals die Rassenunterdrückung in Südafrika lobte. Sein Mund prägte das Wort vom Soldaten der Bundeswehr, der sich darauf vorbereiten muß, „einmal gegen seine eigenen Landsleute zu kämpfen". Er war es, der unter anderem den Nazi und Revancheminister Krüger im Erhard-Kabinett bestätigte und billigte, bevor DDR-Enthüllungen die Beurlaubung erzwangen.

So rundet sich das Bild eines Mannes, der weder ein honoriger Bürger noch ein guter Landesvater ist, sondern ein Mann, nach Gesinnung und Vergangenheit geradezu prädestiniert, den westdeutschen Staat der Revanchisten und Monopolisten zu repräsentieren.

Text und Fotos
zb-Dokumentationsgruppe

„Siedlungstätigkeit" des Herrn Lübke: das Ende vieler Fremdarbeiter und Kriegsgefangener vom Bauprojekt Peenemünde auf dem Friedhof in Karlshagen. Dieses Foto stammt aus dem Jahre 1945. Die Opfer sind nicht bekannt. Aber Lübke setzte sich zu dieser Zeit in eine Richtung ab, wo er Chancen für Straffreiheit und neue Karriere erhoffte.

Lübke mag beteuern, er habe von nichts gewußt. Noch heute zeugen Mordwerkzeuge und blutgetränkte Häftlingskappen im Schacht Plömnitz von dem verbrecherischen Geschäft mit Arbeitssklaven. Will der damalige Bauleiter Lübke nicht gewußt haben, daß in seiner Baugruppe KZ-Häftlinge arbeiteten? Erich Franke aus Plömnitz bestätigte, daß er selbst in der Baugruppe eingesetzt war und weiß, daß von den im Schacht eingesetzten und der Baugruppe Schlempp-Lübke unterstellten KZ-Häftlingen ungefähr 400 umgekommen sind.

Im Auftrage der westdeutschen Finanzhyänen bereiste Lübke bisher mehrere junge Nationalstaaten in Afrika und Asien. Jedesmal bereitete seine Vorausabteilung, mit Versprechungen und Dollars ausgerüstet, spektakuläre Empfänge vor. Vor seinem Besuch beim Rassenfanatiker und Massenmörder Verwoerd in der Südafrikanischen Republik, dessen faschistisches Regime er in höchsten Tönen lobte, machte Lübke in Liberia Station. Amerikas Konkurrent in Liberias Wirtschaft zu sein, daraufhin arbeiten westdeutsche Monopole. 50 Prozent des Gewinnes aus den liberianischen Eisenerzgruben wandern bereits in die Taschen der Stahlbosse von Rhein und Ruhr.

Von Burma nahm unsere „TU 104“ Kurs nach Süden, Indonesien entgegen, wo wir über eine Woche blieben, ehe wir das letzte Ziel unserer Reise, Ceylon, erreichten. Dabei kreuzten wir zweimal den Äquator, und Neptun, der Gott der Meere, ließ es sich nicht nehmen, uns zu taufen. Ein Zeremoniell, das mit viel Spaß vor sich ging. Sowohl in Indonesien als auch in Ceylon spielten wir auf großartigen Plätzen, das eindrucksvollste Stadion ist ohne Zweifel das von Djakarta; es liegt inmitten einer Sportstadt und wurde Indonesien von der UdSSR geschenkt. Es ist ein Schmuckkästchen, wie man es nur selten antrifft. Die Duklaspieler, die wir in Djakarta trafen, wo sie vor uns spielten, sagten voller Bewunderung:

ZWEITER BERICHT
VON DER REISE
UNSERER FUSSBALL-OLYMPIA-AUSWAHL

DAS SCHÖNSTE STADION DER WELT

Herzlicher Empfang auf dem Flugpl
stellvertretenden Sportminister. Nach
von uns von schönen Mädchen mit ei

Jürgen Nöldner erzielt eines der zahlreichen Tore bei einem Spiel gegen eine Auswahl von Burma.

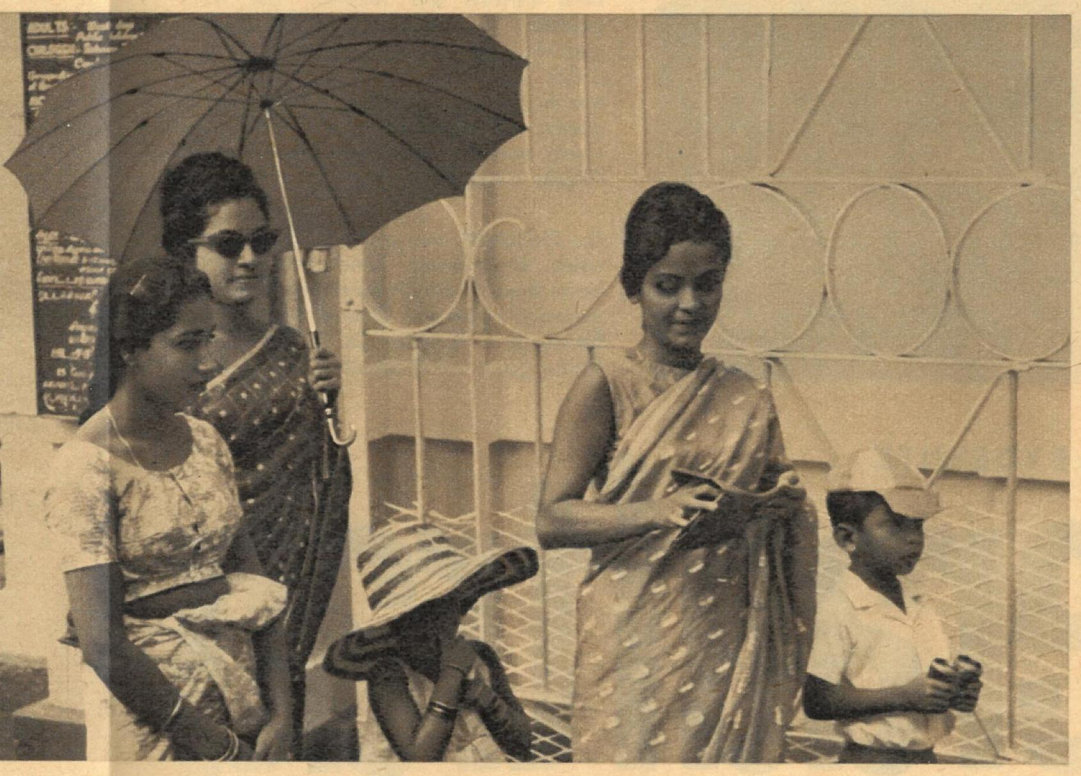
Fotos: Verfasser (7), Maug Shwe

Die Küchenchefin im Gästehaus des indonesischen Sportministeriums schaut uns mit ihren braunen Kulleraugen ganz verwundert an. „Ananasbowle“, buchstabiert sie langsam; „das kenne ich nicht.“ Man sieht ihr an, daß sie ärgerlich darüber ist, uns nicht helfen zu können. „Doch ich erkundige mich“, verspricht sie. Soviel Zeit aber bleibt uns nicht. Schließlich verkündet es der Kalender überdeutlich, heute ist der 31. Dezember, Silvester. Wenn uns auch das Thermometer Lügen zu strafen scheint. 35 Grad zeigt es im Schatten, und die Luftfeuchtigkeit beträgt gar 100 Prozent. Uns läuft der Schweiß in Strömen den Körper entlang. Doch das tut einigen von uns nur gut. So sparen wir die Gewichtsabnahme in der Sauna. Inzwischen inspizieren wir die blitzsaubere, modern eingerichtete Küche. DTSB-Sekretär Werner Esche, unser Delegationsleiter, verfügt über einige Erfahrung im Herstellen einer schmackhaften Bowle. Zumindest bestätigen wir ihm das am Abend alle gern. Zahlreich sind unsere Helfer, schnell sind die Ananasfrüchte geschnitten, sind Zukker, Wein und anderes mehr zur Stelle. Allerdings sei hinzugefügt, daß wir mit

Selters nicht sparten, um dem Kater keine Gelegenheit zu geben, sich irgendwie zu produzieren. Denn am nächsten Tag müssen wir nach Surabaya zum Spiel . . .
Der Abend ist da. Voller Überraschungen. Unsere Gastgeber haben sich selbst übertroffen. Was sie alles an Leckereien gezaubert – vom Froschschenkel bis zu gesalzenen Nüssen – und zu einem kalten Büfett zusammengestellt haben, das hätte selbst Lukull wacker zulangen lassen. Eine festlich geschmückte Tafel mit Blumengrüßen und den besten Wünschen Herrn Maladis, des indonesischen Sportministers, vereint uns. DFV-Generalsekretär Kurt Michalski richtet zu Herzen gehende Worte an unsere „Truppe". Und dann kamen unsere „Künstler" zu Wort. In schnell geschmiedeten Versen, für die Hans Studener, Jürgen Nöldner und der Verfasser verantwortlich zeichneten, wird ein Reisebericht gegeben, werden die kleinen Schwächen der einzelnen geschildert. Das Lachen nimmt kein Ende, und es klingt noch aus den Betten, unter den Moskitonetzen hervor, die wir kurz nach Mitternacht aufsuchen.
Zeitig sind wir wieder auf den Beinen, um vor der Abfahrt noch das gesamte Gelände dieser Sportstadt zu besichtigen. Wir haben einen kundigen Führer, Randolf Peukert, einst einer unserer besten Stabhochspringer, der seit einiger Zeit in Djakarta mit Heinz Schmidt, der für Radsport zuständig ist, als Trainer wirkt. Ihre Erfolge sind bereits beachtlich. Indonesiens Radsportler gewannen bei den Ganefo-Spielen drei Goldmedaillen. Der beste Stabhochspringer, Untung, hat sich von 3,40 auf 3,90 Meter verbessert.
„Unsere Arbeit ist nicht so einfach", erzählt Randolf Peukert, „sie ist so ganz anders als zu Hause. Und doch macht sie viel Spaß, weil der Sport eine großzügige Förderung erfährt und weil die Athleten sehr lerneifrig sind. Etwa 20 ausländische Trainer wirken hier, auch Emil Zatopek und seine Gattin Dana wurden für ein Jahr verpflichtet."
Während dieses Gesprächs wandern wir durch das weite Gelände, bewundern das 100 000-Mann-Stadion, die herrliche Schwimmanlage, den 10 000 Zuschauer fassenden Sportpalast, das 20 000 Besuchern Platz bietende Tennisstadion, den sauber gepflegten Hockeyplatz mit 25 000 Sitzplätzen und die vielen Nebenanlagen, die hier entstanden sind. Zu diesem Komplex gehört noch ein Sportlerdorf, in dem 3000 Athleten untergebracht werden können, die in schmucken Häuschen während der Zeit der Ganefo-Spiele hier wohnten.
Eine großartige Anlage, die alle Lobesworte verständlich macht.
„So etwas haben wir hier nicht vermutet", gestehen unsere Sportler. Und nach der ersten Begegnung in diesem herrlichen Stadion, die unter Flutlicht stattfindet, schwärmt Hermann Stöcker: „Ich habe noch nie in einem schöneren Stadion gespielt. Hier ist ein Licht, das einmalig ist und kaum Schatten wirft. Solch eine Flutlichtanlage müßte auch bei uns zu Hause sein."

Klaus Schlegel

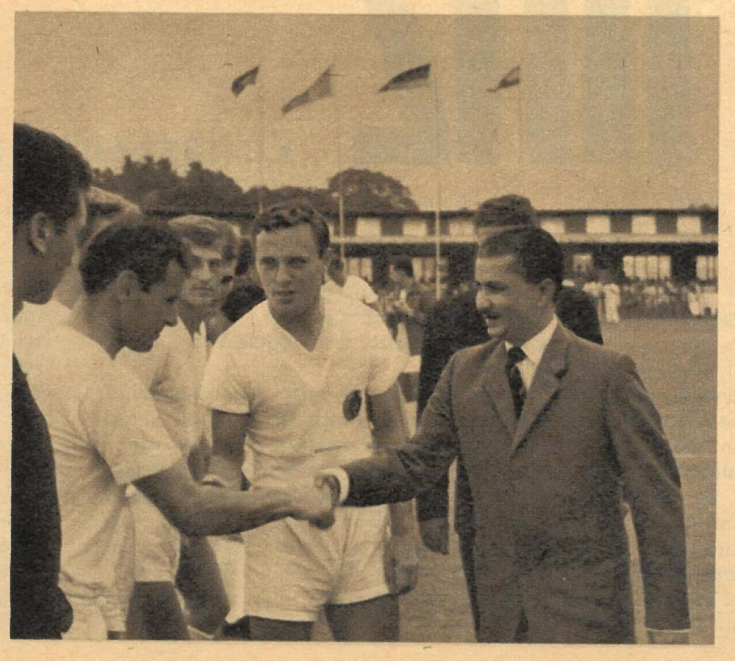
Mitglieder der indonesischen Jugendorganisation starten gerade zu einer Segelpartie am Strand von Djakarta.



Einen Blick in Ehren kann niemand verwehren. Und schönen Frauen konnten wir in allen Ländern des öfteren nachschauen.

fang auf dem Flugplatz in Djakarta durch den n Sportminister. Nach altem Brauch wurde jeder önen Mädchen mit einer Blumenkette geschmückt.

Kapitän Jürgen Nöldner stellt dem Fußballpräsidenten von Ceylon, gleichzeitig Oberbürgermeister von Colombo, Herrn Sugathadase, die Spieler unserer Mannschaft vor.



Kali Bata, der Heldenfriedhof von Djakarta; Gedenkstätte der für Indonesiens Freiheit Gefallenen. Kurt Michalski und Werner Esche führen unsere Delegation.

RUTH SEYDEWITZ

führerauftrag linz

DER GRÖSSTE KUNSTRAUB DER GESCHICHTE 1

„Wägt, wenn ihr schreibt,
dem Worte Sinn zu geben,
den Sinn der Zukunft,
wachsend aus der Zeit!"
Louis Fürnberg.

Es ist schon ein paar Jahre her, daß wir – mein Mann und ich – bei der Arbeit an unserem „Dresdener Galeriebuch" auf etwas aufmerksam wurden, das uns seither nicht mehr losgelassen hat: den „Führerauftrag Linz". Wir widmeten ihm in diesem Buch ein knappes Kapitel, das nur kurz bewies, in welchem Zusammenhang der Führerauftrag Linz mit der Dresdener Gemäldegalerie stand. In einer ganzen Anzahl persönlicher Briefe und in Pressepublikationen wurden wir vielfach aufgefordert, über dieses traurige Kapitel der Vergangenheit ausführlicher zu berichten. Das schien auch uns wichtig. Als wir jedoch anfingen, uns näher mit dem Thema zu beschäftigen, mußten wir feststellen, daß sein Ausmaß viel größer war, als wir ursprünglich annahmen. Der Führerauftrag Linz war nur ein Teil des im zweiten Weltkrieg von den deutschen Faschisten und Militaristen systematisch organisierten Raubes von Kunst- und Kulturgütern. Dieser Raub, an dem ausschließlich die Großen Hitlerdeutschlands profitieren durften, war ein Bestandteil der Weltherrschaftspläne der Verderber Deutschlands, und er war verbunden mit dem Bestreben, die nationale Kultur der Völker des Ostens zu vernichten und diese Völker auszurotten. Es war nicht leicht, das Material zusammenzutragen. Wir haben mit vielen Menschen in den ehemals okkupierten Ländern gesprochen, die Augenzeugen des Kunstraubs waren, und wir haben dort viele Stätten aufgesucht, an denen die Verbrechen gegen die Kultur der anderen Völker begangen wurden. Wir haben umfangreiche und erschütternde Beweise der Verbrechen in den Akten der Kommission zur Aufdeckung der Naziverbrechen im Ministerium für Justiz in Warschau gefunden, darunter viele bereits vor Kriegsausbruch herausgegebene „Geheime Kommandosachen" und Akten, die einst zu den „Geheimen Reichssachen" gehörten. Wir haben auch Aktenmaterial zur Einsicht erhalten und Informationen von Fachleuten, die eindeutig die Verbrechen beweisen, die von den deutschen Faschisten und Militaristen auch in den okkupierten Ländern des Westens, vor allem in Frankreich, Holland und Belgien begangen wurden. So trugen wir mühsam Stück um Stück eines bisher noch unbekannten Materials zusammen, das in dem im Henschel-Verlag Berlin 1963 erschienenen Buch „Die Dame mit dem Hermelin" von Ruth und Max Seydewitz zusammengefaßt wurde. Gern erfüllte ich den Wunsch der Redaktion, eine neue, für den Abdruck in „Zeit im Bild" geeignete Fassung dieses interessanten Themas zu schreiben. Denn im Westen unserer Heimat sind die gleichen Kräfte, die in der Zeit des Hitlerfaschismus mitverantwortlich waren für diesen größten Kunstraub in der Geschichte, heute wieder in führenden Kommandostellen und versuchen, einen neuen, noch furchtbareren Weltkrieg vorzubereiten.
Noch sind nicht die Voraussetzungen geschaffen, dieses trübe Kapitel des Kunstraubs für immer zu vergessen. Ich habe mich in den nachfolgenden Ausführungen bemüht, deutlich zu machen, daß das imperialistische System, daß Faschismus und Militarismus Kunst und Kultur und alles Gute, Wahre und Schöne bedrohen. Den Lesern der Kapitel, die dem größten Kunstraub der Geschichte gewidmet sind, hoffe ich nicht nur ein Stück der traurigen Vergangenheit vor Augen zu führen, sondern sie zugleich auf den großen Sinn der Zukunft, auf das Leben in Frieden und Glück, hinzuweisen.

◁ Ihr Geschäft war perfekt, der Kunstraub organisiert. Und Hitler (hier beim Besuch der Dresdener Gemäldegalerie) hatte nie Grund, mit seinem Sonderbeauftragten Dr. Posse (zweite Reihe ganz links) unzufrieden zu sein.

Haberstocks Mission

Stundenlang schon saß Herr Haberstock in einem mit dicken Teppichen und schweren Eichenmöbeln ausgestatteten, etwas düsteren Zimmer des Führerhauptquartiers und wartete auf die Aussprache, zu der ihn Hitler bestellt hatte. Ungeduldig durchwanderte er den Raum, blieb vor einer kleinen Statue stehen, die er viele Male schon mit der Lupe betrachtet hatte. Wie ein Magnet zog ihn das Figürchen an, und beinahe mechanisch griff er immer wieder in die Tasche nach dem Vergrößerungsglas, das er als Kunsthändler stets bei sich trug. Schließlich verweilte Haberstock vor dem Gemälde, dessen Farben und Konturen im Dämmerlicht kaum mehr erkennbar waren. Aber auch im Dunkeln sah er jede Linie, jeden Farbfleck, jeden Faltenwurf, denn dieses Bild hatte er selbst ausgesucht und Hitler für sein privates Audienzzimmer empfohlen. Der Führer ließ sich bei seinen Anschaffungen von Kunstwerken gern von dem bekannten und geschäftstüchtigen Kunsthändler Haberstock beraten.
Endlich wurde Haberstock von seiner Ungeduld befreit. Mit raschen Schritten trat Hitler ins Zimmer, gefolgt von seinem engsten Vertrauten, Martin Bormann. Lange dauerte das Gespräch nicht, und Haberstock wurde sehr bald wieder gnädig entlassen, nachdem er tiefste Verschwiegenheit über den soeben erteilten Auftrag versichert hatte. In knappen, mehr befehlenden als erklärenden Worten hatte Hitler von seiner Absicht gesprochen, das größte Museum aller Zeiten zu schaffen, das seinen Ruhm in die ganze Welt tragen sollte. Dann aber klang Hitlers Stimme beinahe rührselig, als er Haberstock auseinandersetzte, daß dieses einmaligste aller einmaligen Museen der Welt in Linz errichtet werden sollte. Nicht in Berlin, Wien oder Prag, nein, gerade in der kleinen Provinzstadt, die fern des großen politischen Geschehens und abseits von allen traditionellen Kunst- und Kulturstätten lag. Etwas in dem Tonfall Hitlers ließ Haberstock aufhorchen. Man konnte merken, was dem Führer dieser Plan bedeutete, als er ausführlich erklärte, warum er gerade Linz ausgewählt hatte. Es war die Hauptstadt des Gaues, in dem er geboren war, in dem er seine Kindheit verbracht hatte. Gerade dort wollte er nun eine ganz in seinem Geiste mit nationalsozialistischer Weltanschauung durchsetzte Metropole der Kunst schaffen.
Der Gedanke an solch eine einmalige Kunstmetropole hatte Hitler schon lange bewegt. In Wien hatte man den Anstreicher Hitler um seine kühnsten Träume betrogen, als ihn die Kunstakademie wegen mangelnder Befähigung zweimal als Schüler ablehnte. Hitler hatte sich zum Kunstmaler berufen gefühlt. Zu der Zeit, da ihn seine politische Tätigkeit noch nicht sosehr in Anspruch nahm, hatte er oft künstlerisch außerordentlich schlechte Aquarelle gemalt. Als er zur Macht gekommen war, schmeichelten ihm seine Getreuen gern mit seinen künstlerischen Fähigkeiten. Insbesondere sein Leibfotograf Hofmann kaufte die Arbeiten seines Führers auf. Ein Aquarell, das als einzige Potenz das Signum des großen Hitler aufzuweisen hatte, kostete rund 10000 Mark. Ein Münchener Krämer, bei dem Hitler im Jahre 1912 seine Schulden von 12 Mark mit einem seiner selbstgemalten Bilder gedeckt hatte, erhielt 1938 für dieses „Kunstwerk" 5000 Mark. Hofmann stellte

aus den aufgekauften Kitschblättern einen Luxusband zusammen und überreichte ihn als besonderes Geschenk und zum Zeichen der Anerkennung der künstlerischen Fähigkeiten seinem Herrn.
Haberstock war über die Sammlerliebhabereien seines Führers gut informiert, hatte er doch den Auftrag erhalten, überall, wo es möglich war, Bilder der Lieblingsmaler Hitlers aufzukaufen. Wesentlich erweitert wurde Hitlers Bestand an Gemälden durch Geschenke, die er von den Großindustriellen, von seinen Gau- und Kreisleitern und sonstigen Gästen zu seinem Geburtstag oder zu irgendwelchen Gedenktagen erhielt. Er hatte eine große Sammlerleidenschaft entwickelt, mit der er nun, da er an der Macht war, erzwingen wollte, daß man sein Talent auf dem Gebiete der Kunst anerkennen sollte, und sei es auch nur das als Sammler von Kunstwerken.
Für die neue Kunstmetropole waren im Kopf Hitlers viele Pläne entstanden, und er hatte von den verschiedensten Architekten eine Fülle von Zeichnungen anfertigen lassen. Natürlich sollte Linz ein industrielles Zentrum werden, und für die neuzubauenden Industrieunternehmen gab es viele Projektierungen. Viel mehr Zeichnungen aber hatte er für die verschiedenen für Linz geplanten Kulturbauten anfertigen lassen: für ein prachtvoll ausgestattetes Theater, für eine Bibliothek, die 250 000 Bände umfassen sollte, für ein Zeughaus und mehrere andere pompöse Gebäude. Auf allen Plänen und Zeichnungen aber tauchte immer wieder der prunkvollste und größte, in seinen Ausmaßen überdimensionale Palast auf, der den Charakter von Linz prägen und die kostbarsten und berühmtesten Kunstwerke der Welt beherbergen sollte: das Führermuseum mit all den Säulen und prunkvollen Ausschmückungen, mit breiten Treppenstufen, mit viel Stuck und reichen Vergoldungen.

Der Sonderauftrag

Während Haberstock diensteifrig und ergeben wie immer die vielfältigen Pläne der Gebäude betrachtete, sprach Hitler schon schwärmerisch von dem kostbaren Inhalt seines Museums, das alle Museen der Welt übertreffen sollte. Wer aber, so

Schätze wie diese (Gobelin aus dem Krakauer Wawel) hatten es den Faschisten angetan, und während sie Freundschaft heuchelten . . .

fragte er seinen Berater in Kunstfragen, wer könnte die dafür notwendigen Ankäufe und Beschaffungen wissenschaftlich begutachten? Wer hat das notwendige Wissen und auch das Ansehen, um eine so großzügige und einmalige Aktion zu leiten und ihn richtig zu beraten?
Haberstock brauchte nicht lange zu überlegen. Der für diesen komplizierten und dem Führer so sehr am Herzen liegenden Sonderauftrag geeignete Mann war vor-

. . . stand ihr verbrecherischer Plan für den Überfall auf Polen und den Raub der Kunstschätze längst fest.

handen: Der Direktor der Dresdener Gemäldegalerie, Dr. Hans Posse, war ein ausgezeichneter Kunsthistoriker, der als solcher, aber auch als Leiter einer so bedeutenden Sammlung, wie es die Gemäldegalerie in Dresden war, in der Welt großes Ansehen genoß. Er galt als einer der besten Kenner der alten italienischen und niederländischen Kunst. Haberstock wußte den Auftrag des Führers bei Dr. Posse in den besten Händen, und Hitler wußte, daß er sich auf den Rat seines Kunsthändlers verlassen konnte.
Dr. Posse selbst erschrak, als er im Sommer 1939 plötzlich ins Führerhauptquartier bestellt wurde. Unmittelbar nach Hitlers Machtantritt hatte er mancherlei schwere Zeiten erlebt und lange um seine Stellung, ja um Existenz und Leben gebangt. Der in Sachsen als Kunstkommissar eingesetzte unfähige und verkrachte Kunstmaler Walther Gasch hatte sich bemüht, Dresden zu einem Zentrum der nazistischen Weltanschauung auf dem Gebiet der Kunst zu machen. Er organisierte schon im Herbst 1933 im Lichthof des Dresdener Rathauses eine Ausstellung „Entartete Kunst" mit Werken vieler der Dresdener Künstlervereinigung „Die Brücke" angehörenden Maler und modernen Werken aus der Dresdener Gemäldegalerie. Mit seinem Haß verfolgte Gasch aber nicht nur die fortschrittlichen Dresdener Künstler, sondern auch den Galeriedirektor Dr. Posse. Gekränkt über die Tatsache, daß Dr. Posse keines seiner „Kunstwerke" ankaufte und sie nicht für galeriewürdig hielt, versuchte Gasch, den Direktor der Dresdener Gemäldegalerie von seinem Amt zu verdrängen. Um das zu erreichen, schreckte der nazistische Kunstwart vor keiner Bosheit und Verleumdung zurück. Er warf Dr. Posse vor, daß er in die Galerie zahlreiche Werke der den Nazis so verhaßten Künstler wie Otto Dix, Hofer, Kokoschka, Klee, Nolde, Pechstein, Schmidt-Rottluff, Liebermann und vieler anderer Maler gebracht und so die „entartete Kunst" in die Gemäldegalerie eingeschmuggelt habe. Als diese Argumentation nicht zur Absetzung des Galeriedirektors ausreichte, warf Gasch ihm vor, Jude oder zumindest Halbjude und Mitglied eines verbotenen Klubs zu sein. Nachdem auch diese unsinnigen Beschuldigungen nicht zum gewünschten Erfolg führten, benutzte Gasch noch schwerere Geschosse. Er verdächtigte den ihm unliebsamen Dr. Posse, Unregelmäßigkeiten begangen zu haben. So sollten zum Beispiel Bilder fehlen, die früher in der Gemäldegalerie vorhanden gewesen waren. Eine, natürlich anonyme, Anzeige, daß Dr. Posse angeblich Bilder aus dem Besitz eines Dr. Sommer beiseite gebracht und in der Privatwohnung versteckt habe, führte schließlich zu einer Haussuchung in der Wohnung des Wissenschaftlers.
An alle diese Geschehnisse erinnerte sich Dr. Posse noch einmal, als ihn die Aufforderung zur Reise in das Führerhauptquartier erreichte. Über den Zweck des Besuches wurde ihm kein Wort gesagt. So sah er der Unterredung mit einiger Besorgnis entgegen, die allerdings gemildert wurde durch die Tatsache, daß es den kleinen Intriganten trotz aller Bemühungen bisher nicht gelungen war, den Galeriedirektor seines Postens zu enthoben.
Daß es sich jetzt um ganz andere Dinge als um seine Absetzung handelte, zeigte sich bei dem Gespräch mit Hitler, dem als einziger Martin Bormann beiwohnte. Hitler eröffnete Dr. Posse, mit welchen Aufgaben er ihn zu betrauen gedenke. Der Galeriedirektor sollte als Sonderbeauftragter des Führers die Auswahl der Kunstwerke für das Führermuseum in Linz treffen, die endgültige Entscheidung über die in sein Museum aufzunehmenden Kunstwerke aber sollte Hitler persönlich vorbehalten bleiben. Der Sonderbeauftragte sollte auch keinem anderen verantwortlich sein als Hitler selbst und dessen engstem Vertrauten, Bormann. Niemand, auch nicht seine vorgesetzte Behörde, das Volksbildungsministerium in Dresden, sollte das Recht haben, Auskünfte und Rechenschaft über Tun und Treiben, über Zweck und Ziel von Reisen des Galeriedirektors zu verlangen, die er zur Erleichterung seiner Arbeit und zur Erledigung seines Sonderauftrages unternehmen mußte.
Erst jetzt hatte sich der sonst so schweigsame Bormann in das Gespräch eingeschaltet und von Dr. Posse äußerstes Stillschweigen gefordert. Nur ein ganz kleiner Kreis der engsten Vertrauten würde in die Geheimnisse der Vorbereitungen für das Führermuseum in Linz eingeweiht werden. Dr. Posse sollte die Arbeit unter der ebenfalls nur wenigen bekannten Bezeichnung „Führerauftrag Linz" durchführen und seine Berichte nur an Bormann persönlich schicken, der Hitler über alles informieren würde.
Dr. Posse begriff sofort, welches Vertrauen ihm der Führer erwies und welche Perspektive sich ihm persönlich durch diesen Auftrag eröffnete. Jetzt sollte der Kunstwart Gasch in Dresden noch einmal versuchen, ihm irgend etwas nachzureden oder gar an seinem Posten als Galeriedirektor zu rütteln.
Das Wissen um den endgültigen Sieg über seinen Widersacher ließ Dr. Posse triumphieren. Gleichzeitig sah er eine glänzende Zukunft vor sich: Vor seinen Augen tauchten die kostbaren Gemälde, Zeichnungen, Skulpturen und andere Kunstwerke auf, die er, mit dem Sonderauftrag Hitlers ausgestattet, in dem von den Faschisten annektierten Österreich und in der Tschechoslowakei besichtigen und als „reichswichtig" für den „Führerauftrag Linz" auswählen würde. Er sah schon die Orden und Ehrenzeichen, mit denen ihn sein Führer zum Dank für die gute Arbeit belohnen würde.
Als Dr. Posse mit diesen zukunftsfrohen Gedanken im Sommer 1939 das Führerhauptquartier verließ, konnte er bei weitem noch nicht das Ausmaß des ihm erteilten Auftrags übersehen. Er konnte nicht ahnen, daß Hitler und seine Kumpane schon alle Pläne zum Überfall auf Polen fertig hatten und daß wenige Wochen danach der Krieg ausbrechen würde. Zwar waren bereits im Jahre 1937 auf Befehl der Naziführung erste Pläne dafür ausgearbeitet worden, wohin im Kriegsfall die Kunstschätze der Dresdener Gemäldegalerie ausgelagert und in Sicherheit gebracht werden sollten. Im Sommer 1938 hatte der Galeriedirektor seine „Gefolgschaftsmitglieder" zu „Übungen" antreten lassen müssen, bei denen nach einem vorher festgelegten Schema die Gemälde in den Keller transportiert

Fortsetzung Seite 14

JUBILÄUMS-
SONDER-ZIEHUNG
am 8. März 1964 außer der üblichen Sonntagsziehung

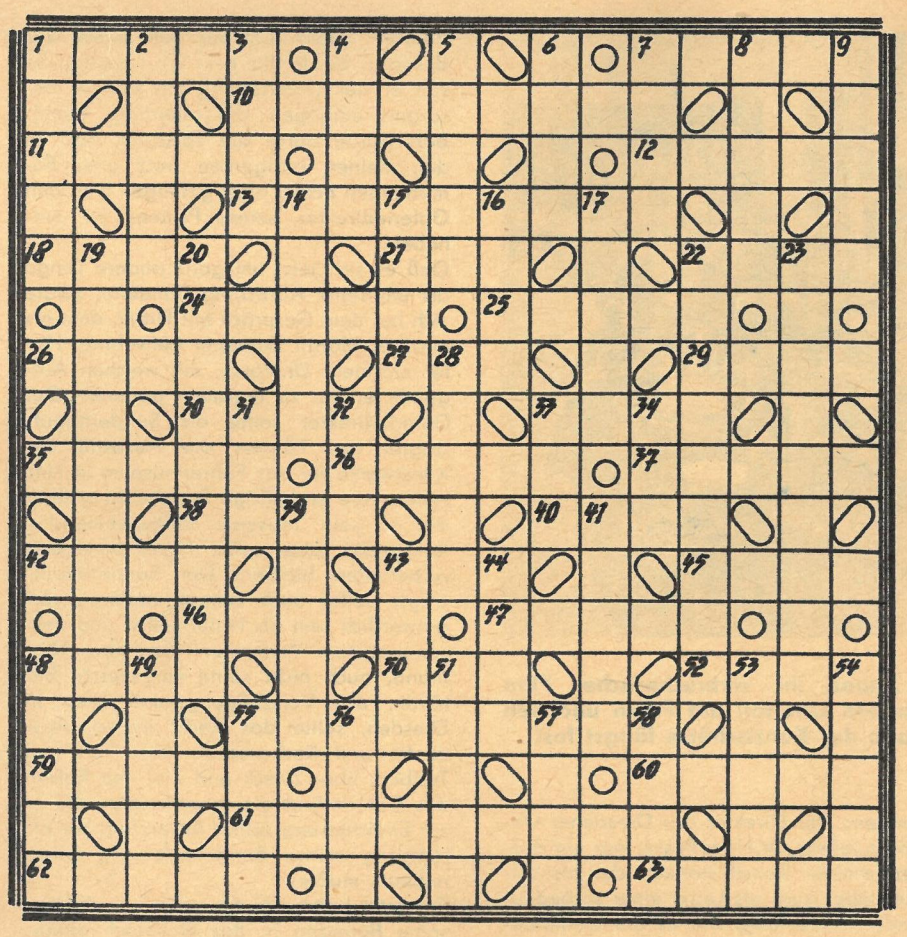
Spielbeteiligung nur mit diesem besonderen System-Losschein
Gekürztes System mit 10 Zahlen 3 DM Spieleinsatz = 6 Tips
Mindestens ein Zweier bei 2 Richtigen
Losscheine in allen Annahmestellen erhältlich

10 Jahre Zahlenlotto

KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. konserviertes Tierprodukt, 7. Oper von Puccini, 10. Reiterfahne, 11. junge Kuh, 12. spanische Insel, 13. revolutionäre Sozialistin (ermordet 1919), 18. Stadt am Don, 21. Sportzeitung der DDR, 22. indisches Frauengewand, 24. Vereinigung, 25. Gruppe, kleine Abteilung, 26. bedeutender Arzt und Bakteriologe († 1910), 27. Maßeinheit beim Monotypesatz, 29. Verdi-Oper, 30. vertontes Gedicht, 33. Dramengestalt bei Shakespeare, 35. Titel eines Romans von Maria Langner, 36. älteste lateinische Bibelübersetzung, 37. Marktverkaufsstelle, 38. Schwung, Begeisterung, 40. griechischer Buchstabe, 42. Mus, 43. Getränk, 45. deutsche Hafenstadt, 46. Göttin der Jagd, 47. österreichischer Lyriker († 1850), 48. Kinderzeitschrift, 50. nordwestdeutscher Fluß, 52. nordgermanische Prosadichtung des Mittelalters, 55. italienischer Arbeiterführer, 59. Gestalt aus „Der fliegende Holländer", 60. Industriestadt bei Halle, 61. bekannter Skispringer, 62. englische Stadt, 63. Verwandter.

Senkrecht: 1. europäische Hauptstadt, 2. Musikstück, 3. Berg bei Innsbruck, 4. Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus, 5. früherer Präsident der USA, 6. Farbton, 7. Backmasse, 8. libanesische Hafenstadt, 9. italienischer Geigenbauer, 14. Stadt in Oberitalien, 15. Ziffer, 16. Möbelstück, 17. Larve, 19. Fachmediziner, 20. Berliner Vorort, 22. revolutionär-sozialistischer Kampfbund (1916–1918), 23. Intendantin des Theaters der Freundschaft in Berlin, 28. Stockwerk, 31. Nebenfluß des Rheins, 32. Normzeichen, 33. Ferment des Wiederkäuermagens, 34. Baumteil, 39. Autor des Romans „Die Herren des Strandes", 41. Gesetztheit, 43. alte chinesische Münze, 44. weibliche Gestalt aus „Lohengrin", 48. Singvogel, 49. Scheitelpunkt, 51. Gesichtsausdruck, 53. Nebenfluß des Orinoko, 54. Warnruf, 55. Nebenfluß der Garonne, 56. eitler Mensch, Modenarr, 57. römisches Gewand, 58. Feldherr Wallensteins.



SILBENRÄTSEL

a an bel burgh cho cu dan de dif din dra du e e e e e em er fax fe furt ga gau greifs ha i in in je kar ko la le le ler li li lin lot ma man mann ment mi mie nar nen nes no nos nus ob ob on pi po re re rei rem renz ri ri san scheid schlus se see sen ser son strie te te ti to traw tu turg u um va wa wald wan wer zo

Es sind achtundzwanzig Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben – beide von oben nach unten gelesen – eine sowjetische Losung zum Aufbau des Kommunismus ergeben.

1. größter italienischer Dichter, 2. Gesamtheit der Fabrikbetriebe, 3. klassischer rumänischer Dichter (1850–1889), 4. mittelenglische Industriestadt, 5. Entfernungs- und Tiefenmeßgerät, 6. berühmte sowjetische Ballettänzerin, 7. Fischereifahrzeug, 8. Gleichgültigkeit, 9. vereister Himalajagipfel, 10. Seuche, 11. Kreisstadt im Bezirk Rostock, 12. Grundbestandteil, 13. Betäubung, 14. erhöhter Sitzraum, 15. Vorsitzender der KPD, 16. germanischer Stamm, 17. Stadt in Nordmarokko, 18. nordostitalienischer Fluß, 19. Schuldverschreibung, 20. Stadt an der Freiberger Mulde, 21. künstlerischer Mitarbeiter des Theaters, 22. Bezirk der DDR, 23. Stadt in Nordrhein-Westfalen, 24. berühmter Bühnen- und Liedersänger (1888–1952), 25. Sternwarte, 26. Gewässer an der Schorfheide (Pionierrepublik), 27. Hauptstadt der Armenischen SSR, 28. Hauptstadt Schottlands.

1.	15. .....
2.	16. .....
3.	17. .....
4.	18. .....
5.	19. .....
6.	20. .....
7.	21. .....
8.	22. .....
9.	23. .....
10.	24. .....
11.	25. .....
12.	26. .....
13.	27. .....
14.	28. .....

LÖSUNG DES KREUZWORTRÄTSELS AUS NUMMER 5

Waagerecht: 1. Samum, 4. Avis, 8. Gagra, 11. Ermitage, 12. Latex, 13. Mehl, 14. Leuna, 17. Isar, 19. Erlen, 20. Silikon, 22. Leben, 24. Dom, 26. Stab, 29. Sima, 31. Mull, 34. Nota, 36. Ahrenshoop, 39. Negoi, 40. Naab, 41. Amiga, 43. Goa, 44. Seil, 46. Nut, 47. Ernte, 49. Karl, 50. Toto, 51. Oleg, 54. Silo, 56. Star, 59. Vase, 61. Adorf, 63. Ter, 64. Ware, 65. Eis, 66. Renke, 67. Biel, 69. Satyr, 71. Brotterode, 74. Eibe, 76. Zone, 77. Arad, 79. Damm, 81. Gin, 83. Anapa, 86. Senator, 89. Menge, 91. Ling, 92. Eliot, 93. Usus, 95. Weide, 96. Zakopane, 97. Riefe, 98. Egel, 99. Ritus. – Senkrecht: 1. Solis, 2. Motel, 3. Mexiko, 4. Amman, 5. Vier, 6. Ith, 7. Salbe, 8. Gelee, 9. Gaul, 10. Aran, 15. Ernst, 16. Newa, 18. Somme, 21. Idaho, 23. Brno, 25. Elsa, 27. Tamino, 28. Balatonfüred, 29. Sonnenstrand, 30. Magen, 32. Unna, 33. Lhasa, 35. Opal, 37. Rigel, 38. Obers, 42. Gut, 45. Ili, 48. Tor, 50. Tod, 52. Eva, 53. Garbo, 55. Lasso, 57. Tee, 58. Arnhem, 60. Seitz, 62. Otter, 64. Webb, 65. Elen, 68. Eton, 70. Adana, 72. Reka, 73. Regen, 75. Imago, 78. Abo, 80. Abel, 82. Ingwer, 84. Netze, 85. Pauke, 86. Sisal, 87. Trift, 88. Riems, 89. Meer, 90. Nixe, 91. Lupe, 94. Sog.

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz, Bernhard Liebscher · Verlagsleiter: Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Druckerei Völkerfreundschaft, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23, Riesaer Straße 32 Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862

VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263

Ein neues DING MIT PFIFF (25) von Willy Moese. Senden Sie die Antwort auf einer Postkarte (Kennwort: „Ding mit Pfiff") bis zum 17. Februar 1964 an die Redaktion Zeit im Bild, Dresden A 19, Spenerstraße 21. Vielleicht gehören Sie zu den drei Gewinnern, die je einen Buchpreis erhalten.

Fortsetzung von Seite 13

wurden. Im August 1938 hatte Dr. Posse dem Ministerium ein gedrucktes Verzeichnis der in erster Linie zu bergenden Gemälde überreicht, und am 27. September 1938 mußte er „wegen drohender Kriegsgefahr" sogar den Auftrag zur Räumung der Galerie geben. Aber auch damals hatte Dr. Posse nicht ernsthaft an den Ausbruch eines Krieges gedacht, denn Hitler hatte ja seinen Friedenswillen immer wieder beteuert. Und tatsächlich hatte sich auch nach der Münchener Zusammenkunft, bei der die Tschechoslowakei von den Westmächten zur Okkupation durch die deutschen Imperialisten preisgegeben wurde, die Situation wieder beruhigt. Ende Oktober 1938 wurde die Gemäldegalerie wieder eröffnet, jedoch am 28. August 1939, also vier Tage vor dem Überfall auf Polen, „wegen erneut drohender Kriegsgefahr" endgültig geschlossen.

Das alles konnte Dr. Posse nicht wissen, als er vom Führerhauptquartier nach Dresden zurückfuhr. Entschlossen aber war er, den Auftrag Hitlers nach besten Kräften zu erfüllen und im Zeichen der „Herrenrasse" die von seinem Führer gewünschte „Bereicherung des deutschen Besitzes an hoher Kunst" durchzuführen.

Das Doppelgesicht des Dagobert Frey

Lange bevor Dr. Posse von Hitler persönlich den „Führerauftrag Linz" erhielt, war im Direktionszimmer der Warschauer Nationalgalerie alles für den Empfang von Kunstwissenschaftlern aus Deutschland vorbereitet. Professor Dagobert Frey vom Kunstgeschichtlichen Institut der Universität Breslau war Professor Lorentz, dem Direktor des Nationalmuseums in Warschau, kein Fremder. Im Auftrag des Deutschen Kunsthistorikervereins und der Deutschen Akademie in München hatte Professor Frey gemeinsam mit Dr. Grundmann, dem Landeskonservator von Niederschlesien, und dem Historiker Dr. Gerhard Sappok im August und September 1934 eine Studienreise durch Polen gemacht.

Als die deutschen Kunstwissenschaftler den Wunsch äußerten, mit den polnischen Kollegen in einen Erfahrungsaustausch zu treten und wissenschaftlich recht eng zusammenzuarbeiten, hatten die polnischen Kunstwissenschaftler und Denkmalpfleger die Vorschläge mit großer Freude aufgenommen. Sie wollten die deutschen Kollegen gern mit allem unterstützen und ihnen bereitwillig jede gewünschte Auskunft geben. Ganz besonders hatten sie es begrüßt, daß die deutschen Kollegen nicht nur die bekannten großen Museen und Kulturstätten, sondern auch die Kunstwerke und Denkmäler in kleineren Städten kennenlernen wollten, daß sie Burgen, Schlösser, Kirchen und Klöster zu besichtigen wünschten, die abseits der großen Verkehrswege lagen. In den Woiwodschaften Warschau, Lodz, Posen, Krakau, Kielce, Lwow, Tarnopol und Lublin, in Wolhynien und in Schlesien hatten die dort amtierenden Direktoren, Denkmalpfleger und Konservatoren die deutschen Kollegen oftmals auf den langen Fahrten begleitet und ihnen alles, was sie wünschten, gezeigt und erklärt. Es hatte ein sehr freundschaftliches Verhältnis zwischen den deutschen und den polnischen Wissenschaftlern bestanden, und im Nationalmuseum in Warschau freute man sich auf einen neuen Erfahrungsaustausch, der für den Sommer 1938 angekündigt worden war.

Fortsetzung folgt

Lesen Sie im nächsten Heft:

Ungebetene Gäste

Das Bild der Cäcilia Gallerani

Eine sonderbare „Forschungsgemeinschaft"

Der Raub des Veit-Stoß-Altars

HEITERE NACHTNOTIZEN MIT EINIGEN ERNST ZU NEHMENDEN WÜNSCHEN

Der Hradschin, Touristen – die Kleinseite, Touristen – die Altstadt, Touristen. Die Karlsbrücke verbindet alles und alle! „Verzeihung, darf ich mal vorbei?" – „Sie gestatten?" Sehenswürdigkeiten, Autos, Menschen, immer neue Eindrücke. Die Langeweile hat sich tief unter den Wasserspiegel der breiten Moldau verkrochen. Aber wie ist es in der Nacht?

Kriecht dann vielleicht das Schreckgespenst aller unterhaltungsfreudigen Menschen gähnend an Land und sieht kurz vor Mitternacht in müde Lokale?

„Reichlich dumme Sorgen bei diesem schönen Wetter!"

Mißtrauisch sehe ich zu einer der ehrwürdigen Statuen der Karlsbrücke hinüber. Hat dieser Herr mit Wams und Barett dort drüben gerade die geheimsten Gedanken eines Berliners erraten, der die nächtliche Betriebsamkeit der Prager heiteren Muse auskundschaften will? Teufel, solche Herren wie diese hier sollen doch sehr schnell mit dem Degen gewesen sein!

Und dann bietet sich ein Bild, das man auf der ältesten Steinbrücke Europas wirklich nicht erwarten kann. Ein bildhübsches Mädchen sitzt völlig fremdenverkehrswidrig am Fuße eines streitbaren Ritters und errät anderer Leute Fragen:

„Warum nicht? Ich bin doch keine Statue." Hm! Schräger Blick von oben: „Das werde ich Ihnen gleich beweisen, Sie Zweifler!" Augen zu, Augen auf: Ein kleiner schwarzer Teufel steht auf einem Tanzbein vor mir und funkelt mich an: „Genügt das?" „Völlig! Aber woher wußten Sie, daß ich – vermutlich – dumme Gedanken hatte?" Das hübsche

Gesichtchen lacht: „Sie sahen so – so, na eben so komisch ernst aus. An was dachten Sie denn?"
Eben das erzählte ich ihr erst später, als ich wußte, daß die zweiundzwanzigjährige reizende Pragerin eine Berufskollegin ist. Eines der vielen Revue-Girls, die der heiteren Muse zum sehr attraktiven nächtlichen Leben verhelfen. Vor allem aber nutzten ihre sachkundigen Hinweise meinen Nachtnotizen. Das „Rendezvous für einen Prager Abend", für die Begegnungen mit der Unterhaltungskunst war perfekt! Eine anstrengende Sache, wie sich zeigen sollte, denn hier werden die Türen der Lokale nicht um 23.45 Uhr verriegelt wie bei uns zu Hause. Und eben diese traurige Tatsache war der Grund meiner trüben Stimmung auf der Karlsbrücke. Das kluge Kind hatte es erkannt.
Nun kann man ja nicht sagen, wir hätten in der DDR nachts gar nichts zu bieten. Außer einer riesigen Zahl von Alkoholtankstellen, von denen sogar manche länger als bis 24 Uhr offen sind, gibt es in einigen wenigen Städten einige wenige Lokale, in denen auf winzigen Flächen routiniert zusammengestellte kurze artistische Programmchen gezeigt werden. Zwar nett und nützlich, aber im ganzen gar nicht attraktiv. Oder kennen Sie vielleicht bei uns eine Stadt, in der Sie um 23 Uhr ein spritziges, regelmäßig gespieltes zweistündiges (Revue-)Programm sehen können? Mit amüsanten Texten, flotter Musik; mit Darstellern, die spielen, und Sängern, die verzaubern können; mit einem einfallsreich und gut tanzenden Ballett? Sozusagen ein kleines mitternächtliches Revue-Theater, das man mit Vergnügen besucht? Geben Sie schnell Nachricht, wenn Sie es gefunden haben, denn sicher werden viele Barhocker (endlich!) leer, wenn sich Besseres bietet als der zehnte Doppelte um 24 Uhr.
Die heitere Muse langweilt sich bei uns um Mitternacht sterblich. Aber nicht in Prag! Meine Begleiterin bewies es an einer der vielen Anschlagtafeln. Und aus der Fülle notierte ich einfach, was sie mir erzählte und zeigte.

11 Tänze werden vom Ballett der „Tatran-Bar" in dem 90-Minuten-Programm gezeigt. Revue-Tanz ist ebenso anstrengend wie seine klassische Schwester, wenn er gut sein soll! Und eben das ist es, was unsere Freundin (Bild oben) jeden Abend beweist: Ausdrucksvoll tanzen!

Nachtnotiz Nr. 1: Um 21 Uhr ist auf dem Wenzelsplatz ein Betrieb wie bei uns im Berufsverkehr. Zur gleichen Zeit wird in den Garderoben des Revue-Theaters „Alhambra" der letzte Schminkstrich gezogen. Das Programm beginnt auf einer technisch gut eingerichteten Bühne. „Bukola", eine zweistündige, spritzig-freche Parodie auf schlechte Krimischmöker, die tödlich lächerlich gemacht werden. Von Darstellern, die singen, und Sängern, die spielen können, von gut tanzenden, reizenden, schlanken Girls, von verblüffenden Effekten einer Gruppe des Schwarzen Theaters. Und das alles mit flotter Musik! Man unterhält sich an den kleinen gemütlichen Tischen mit 300 anderen Besuchern (immer „Ausverkauft") köstlich. Dabei wird schnell und geräuschlos bedient, der Wein ist gut, die Atmosphäre gepflegt, und wer nach dem Programm noch etwas bleiben will – es kann getanzt werden. Wir aber beeilen uns um 23.15 Uhr zur
Nachtnotiz Nr. 2: Gegenüber in der „Tatran-Bar" beginnt ein anderes Programm. Alles etwas kleiner, intimer, gedämpfter als in der „Alhambra". Viel Tanz, ein wenig Artistik (die in der „Alhambra" nicht dabei ist). Sicher haben Sie schon meine nette Begleiterin wiedererkannt. Diesmal umstrahlt vom Glanz des Tanzes, des Lichtes, des Kostüms, für dessen Größe der sparsame Verwaltungschef zuständig war. Dem Manne sei Dank! Dank dafür, daß man auch nach Mitternacht noch einen guten Imbiß bekommt. Man trinkt wenig, sieht interessiert zu und unterhält sich prächtig – um Mitternacht in Prag! Aber weiter:
Nachtnotiz Nr. 3: Wer will, kann jetzt um 1 Uhr noch nebenan ins „Tabarin" gehen. Kleine artistische Darbietungen in intimer Umgebung auf einer Fläche wie im Café „Prag" in Dresden.
Nachtnotiz Nr. 4: Für den nächsten Abend 20 Uhr das „Prag-Varieté". Ein wenig spartanisch, nicht so dekorativ, kein Friedrichstadt-Palast. Aber zum Teil großartige artistische Leistungen! Sie gehören ebenso zur nächtlichen Emsigkeit der Prager heiteren Muse wie die
Nachtnotizen Nr. 5 bis x: „Semafor" und „Theater am Geländer". Kabarett „paravan" und „laterna magica" und – und. Wer sie kennt, schwärmt für sie. Und wer kennt sie nicht? Notizen darüber sind überflüssig. Halt! Eine Notiz finde ich noch: Die Abschiedsfrage meiner scharmanten Freundin: „Sollte nicht auch Ihre heitere Muse nachts lebendig zu machen sein?"
Sollte? Wir müssen es! Schnell und gut, denn wir haben viel aufzuholen! Und wo? Vielleicht in Berlin, in Leipzig, in Dresden, in ... Ja, warum nicht in Dresden zum Beispiel? Die Stadt mit der Wissenschaft, mit großen Kulturstätten, mit über 100000 fremden Besuchern im Jahr, mit über 500000 Einwohnern. Und ohne spät-nächtliche Unterhaltung? Warum können sich nicht Stadtväter, Kulturministerium und vor allem interessierte Künstler (die es gibt!) energisch darum bemühen? Sie sollten es!
Was meinen Sie dazu? Würden auch Sie Gast der heiteren nächtlichen Muse sein, oder schlafen Sie schon bei den letzten Nachrichten der Aktuellen Kamera?

Damit auch ausländische Besucher die kleine Geschichte der „Alhambra"-Revue verstehen, ist das Programm sparsam mit dem Wort und auf verblüffende optische Eindrücke aufgebaut. Reizend sind die verführerischen Girls, die nicht nur gut aussehen, sondern auch mindestens so gut tanzen.

Fotos: Jo. Salek (2)
Text: Pfeiler

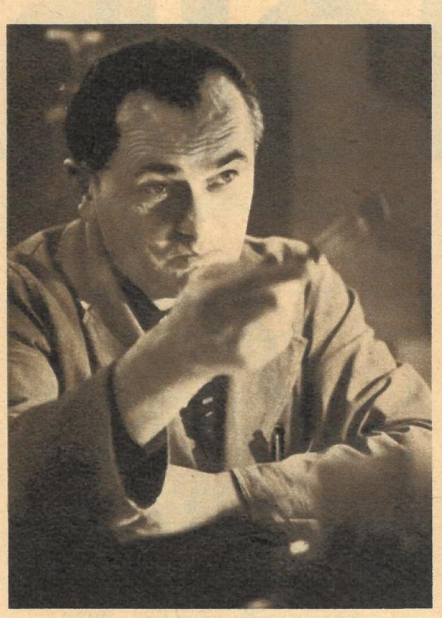
Das „Prager Varieté" bietet seinen 300 möglichen Besuchern (wie überall mit Gastronomie) auch artistische Spitzenleistungen. Bild links: das ausgezeichnete polnische Tanzpaar Stenia & Henry.

In der DDR bestehen zur Zeit nur wenig Lokale mit kurzen artistischen Programmfolgen, die aber in keinem Fall revueartig gestaltet sind. Sie beginnen bereits am frühen Abend.

Berlin:	HOG „Mazurka“
	Café Nord
Dresden:	Café „Prag“
Leipzig:	„Eden“-Tanzkabarett
	„Tivoli“-Tanzkabarett
	„Postkutsche“
	„Orion“-Bar
Erfurt:	Kabarett „Am Anger“
Rostock:	„Trocadero“-Tanzbar
Stralsund:	„Trocadero“-Tanzbar

In den anderen großen Städten ist nicht einmal das zu finden (zum Beispiel gibt es in Magdeburg in dem großartigen Hotel „International“ außer Alkohol nichts in der Bar). Bilanz: Mehr als traurig!

3 FRAGEN HINTER DER TÜR



Sicherheitsinspektor E. Ehrlich: „Jeder Unfall ist vermeidbar. Die Erfahrungen sind da, und es ist absolut nicht notwendig, daß man immer erst durch Schaden klug werden muß!“

Fortsetzung von Seite 6

der DDR, wo alles für Ihre Sicherheit getan wird und wo Sie selber den denkbar größten Einfluß darauf nehmen.

Kehren wir deshalb noch einmal nach Coßmannsdorf zurück. Die Produktionssäle bieten täglich das gleiche und gewohnte Bild. Vielleicht liegt es an der Gewohnheit, daß uns die Kollegin sagte: „Nur das Haarnetz!“ Der Betrieb hat aber 1963 je Beschäftigten 52 DM für Arbeitsschutz ausgegeben, und in anderen Jahren war es mehr als das Doppelte. Wo aber ist das Geld geblieben? Suchen wir es also, und, darüber werden sich sogar einige Coßmannsdorfer wundern, wir können gleich in diesem Saal bleiben, wie uns die Fotos auf Seite 6 beweisen. Der Vollständigkeit halber wollen wir zu den vorstehend genannten Summen noch die der neuen Kunststoffpendeltüren (siehe Seite 5) nennen: 2900 DM. Beulen und gequetschte Finger gehören hier zur Vergangenheit, zur Gegenwart aber gehören immer noch Nachlässigkeit, schlechte Angewohnheiten und, traurig aber wahr, auch bewußte Verstöße.

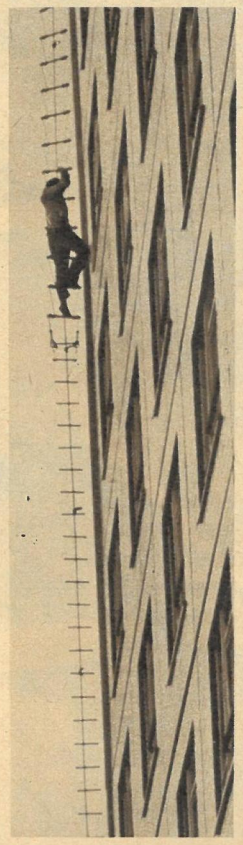
Natürlich wird weder jeden Tag eine Kollegin skalpiert, noch quetscht sich täglich jemand die Finger, aber die Gefahr besteht in jeder Stunde. Im VEB Sächsische Kammgarnspinnerei Coßmannsdorf waren es 1963 allein 1500 DM, die für Schutzvorrichtungen ausgegeben werden mußten, an die bis zum Eintreten eines Unfalles keiner gedacht hatte. 1500 DM, die nicht im BKV standen und die nirgends geplant waren, die aber notwendig wurden, weil es die Praxis verlangte. Dieses Geld müssen wir alle erarbeiten, und wir geben es gern aus, um uns vor möglichen Gefahren im Arbeitsprozeß zu schützen. Die einzige Frage aber, die wir uns dabei immer wieder stellen müssen, lautet: „Erreichen wir damit den größtmöglichen Nutzen?“

Sicherheitsinspektor Erhard Ehrlich sagte uns dazu: „Unser Ziel ist es, auch dort optimale Sicherheit zu schaffen, wo durch Gedankenlosigkeit, falsches Sicherheitsgefühl oder menschliches Versagen schlechthin ein Unfall geschehen kann. Dafür ist uns keine Summe zu hoch, und es ist tausendmal besser, Geld für den Arbeitsschutz als für Unfallkosten auszugeben!“

Ja, das waren eigentlich die Fragen, die wir stellen wollten. So wie in Coßmannsdorf, wo die Zahl der Betriebsunfälle weit unter dem Durchschnitt liegt, wird es auch in Ihrem Betrieb noch manche „Kleinigkeit“ geben, die zu verbessern oder auszumerzen ist. Wenn Sie das erkennen, dann stellen Sie diese Frage aber bitte nicht hinter der Tür, sondern dort, wo sie hingehört, nämlich in der nächsten Betriebsversammlung.

Fotos Buschmann / Text Fischer

BEQUEMER UND SICHERER



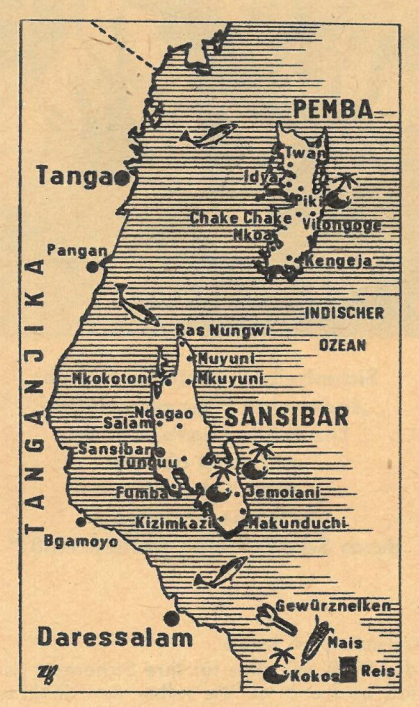
Strickleitern waren zumindest schon in der Seeschlacht bei Salamis (306 v. u. Z.) bekannt, denn mit ihrer Hilfe enterte Demetrios I. die Schiffe der griechisch-ägyptischen Flotte. Deshalb sollte man sich dort, wo es inzwischen bessere Mittel gibt, von ihnen trennen. Seit Jahren aber bemüht sich Kollege A. Rudolph aus Dresden vergebens, einen vom Bergrettungsdienst entwickelten Seilschwebesitz an den Mann zu bringen. Obwohl alles dafür spricht (mehr Sicherheit, leichtere Arbeit, weniger Aufwand, weniger Leute), triumphiert, wie hier bei der Blitzableitermontage, noch immer die Strickleiter. Oder gibt es einen Betrieb, der sich für den Seilschwebesitz interessiert? *Fotos Höhne-Pohl*

WOLKENBRUCH ÜBER SANSIBAR

Als ob es sich um das Alltäglichste der Welt handelt, so selbstverständlich kündigt es die Stimme aus dem Lautsprecher des Flughafens Daressalam an: „Bitte fertigmachen zum Flug nach Sansibar, Tanga, Mombasa und Nairobi!" Man möchte sich bald beschweren; nicht ein bißchen Musik, Poesie oder Beachtung liegt in diesem Namen Sansibar. Hat das diese Insel verdient, die über Jahrhunderte bis in diese Januartage eine so dramatische Rolle spielte?

Aber viel Zeit bleibt nicht, sich über diese schoflige Behandlung zu ärgern. Schon nach zwanzig Minuten Flug über gischtschäumende Korallenriffe des Indischen Ozeans taucht an der dem afrikanischen Festland zugekehrten Seite die Stadt auf, die seit Marco Polos Landung auf der Insel im Ruf der exotischsten Stadt des Orients steht.

Wie viele Städte gibt es, die von der Erinnerung längst verloschener Zeiten leben und die diese Erinnerung höher stellen als ihre Wirklichkeit? Wenn man ihnen begegnet, ist man enttäuscht. Auf Sansibar ist diese Zeit im Kontrast zwischen



Barbarei und Glanz noch immer spürbar. Mit Moscheen und Kathedralen, die auf den alten Sklavenmärkten erbaut wurden, damit sie Sansibar ein für allemal von den Sünden der Vergangenheit befreien. Mit abenteuerlichen Dschunken im Hafen, auf die noch immer Afrikanerinnen und Afrikaner entführt werden, weil König Saud und die Scheichs am Persischen Golf nach wie vor dafür gut bezahlen. Diese Zeit hat noch einen Hauch zurückgelassen: Weißgetünchte Sultanpaläste, feudale Häuser reicher arabischer Familien, die im Stammbuch vornehmste Geschlechter mit Kalifennamen vorweisen können, die Ungetrübtheit orientalischer Geschäftigkeit, weit weg vom eigentlichen Orient, hier tief in Afrika. Im Handumdrehen ist man von dieser sogenannten orientalischen Geschäftigkeit gepackt. Man irrt in einem Labyrinth [illegible] Gassen un[illegible] rauchgesch[illegible] her. Weit [illegible] reihen sich [illegible] Werkstätte[illegible] Unwillkürli[illegible]

pausenlosen Hämmerns und Klopfens gefangengenommen. Man tritt an die Stände heran. Ziselierte Goldarbeiten von bestaunenswerter Feinheit, zierliche Elfenbeinschnitzereien von unerhörtem Wert, schwere Mahagonipforten mit Messingbeschlägen und kunstvolle Arabesken präsentieren sich da.

Man verfällt in leise Bewunderung, bis man plötzlich aus seinen Gedanken herausgerissen wird; einer der 1300 Kaffeeverkäufer ist zur Stelle. Mit großen Messingkannen auf kleinen Holzkohlefeuern ziehen sie durch die Straßen und servieren im Vorbeigehen tiefschwarzen Kaffee. Und da steht man wieder mittendrin in dem Sprachengewirr aus Suaheli, Arabisch, Hindu, Gutscherati und Englisch, Spiegelbild des Völkergemischs auf der Insel. Die [illegible]

bettelarmen Afrikanern, die sich als Nelkenpflücker verdingen, die in den Palmenwäldern hausen und von den Früchten der Bäume und von der Milch weniger Ziegen leben.
Die Engländer haben seit dem Tage, an dem sie Sansibar im Tausch gegen Helgoland vom kaiserlich-imperialistischen Deutschland übernahmen, diese sozialen Gegensätze als Rassenstreitigkeiten hochgespielt und mit ihnen regiert. Die Unabhängigkeit hat keines dieser Probleme gelöst. Die feudale Oberschicht stellt sich gegen die Forderungen der Afrikaner nach einer Bodenreform. Sie war nicht bereit, sich vom Preisdiktat der britischen Clove Groweres Association zu befreien. Und trotz der proklamierten Neutralität tat sie nichts, um die amerikanische Mercury-Station, die im Ruf einer amerikanischen Militärbasis steht, loszuwerden. Sie erwies sich nur als Hemmnis jedweden Fortschritts auf Sansibar. Noch mehr: Der Druck, den die Landlords bereits vor der Unabhängigkeit ausübten – indem sie von den afrikanischen Nelkenpflückern verlangten, in den ersten Wahlen für die arabische Nationalist Party zu stimmen, wenn sie sich ihre Arbeit erhalten wollten –, verstärkte sich erst recht nach der Unabhängigkeit, als die Sultanregierung die Afro-Shiraze-Partei zu drangsalieren begann und die Umma-Partei linksgerichteter arabischer Kreise verbot. Die Unzufriedenheit entlud sich mit der Plötzlichkeit tropischer Wolkenbrüche an jenem Sonntagmorgen, dem 12. Januar 1964, in einer Explosion, die einen Monat nach Erlangung der Unabhängigkeit die Sultanregierung hinwegfegte und die feudalen Machtpositionen zerbrach.
Mit einigen der neuen Männer der volksrepublikanischen Regierung habe ich vor nicht allzulanger Zeit gesprochen. Sie kennen das Leben und die Sorgen der Familien in den Palmenwäldern. Sie sind verantwortungsbewußte Männer, die wissen, worauf es ankommt. Aber vor Programmen steht die Verteidigung der jungen Republik. Darauf muß zunächst alles gerichtet sein.

INTERESSANTES KURZGEFASST:

Größe: 2657 Quadratkilometer.
Einwohner: 300000, davon 76 Prozent Bantus, 17 Prozent Araber, 6 Prozent Inder und 1 Prozent Europäer.
Hauptstadt: Sansibar mit etwa 46000 Einwohnern.
Wirtschaft: Nelkenanbau (12000 Tonnen Jahresproduktion), Kokospalmen, Zitrusfrüchte, Ananas, Bananen, Tabak, Viehzucht (Rinder), Fischfang.
Industrie: Kleine Betriebe, die Nelkenöl und Kokosfett sowie Seife, Felle und Häute für den Export herstellen.
Politischer Status: Republik seit 12. Januar 1964.
Präsident: Scheich Obeid Karume.

Fotos: Autor (2), Zentralbild (3), Archiv

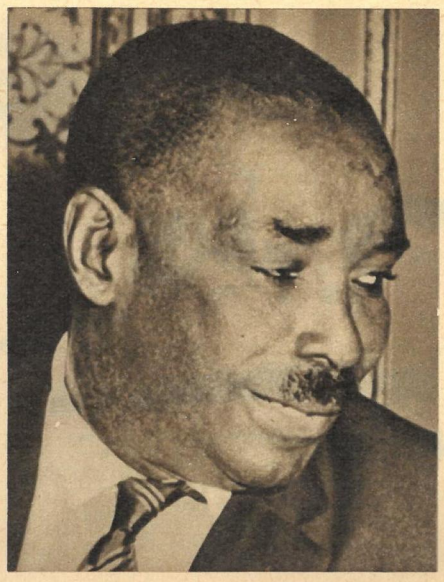
In Sansibar-Stadt (links). Ein Labyrinth enger, schmaler Gassen birgt dunkle Werkstätten, aus denen pausenlos Hämmern und Klopfen dringt. Orientalische Geschäftigkeit tief in Afrika.

Ein buntes Völkergemisch aus Afrikanern, Arabern und Indern. Sie demonstrierten gegen die amerikanische Raketenstation, die auf der Insel errichtet wurde (unten).

EIN BERICHT UNSERES MITARBEITERS HORST KÄUBLER

Der arabische Einfluß hat tiefe Wurzeln im politischen und vor allem im wirtschaftlichen Gefüge der Insel geschlagen. Eineinhalb Stunden braucht das kleine Dampfboot von Sansibar nach Pemba, der fast gleichgroßen und zu Sansibar gehörenden Insel im Norden. Ein anregender, würziger, süßlicher Duft liegt über dieser Insel, viel stärker noch als auf Sansibar. Er ist von solcher Konzentration, daß er am Hafen die starken Gerüche von Fisch und Meer und Seetang vertreibt, ja auf Wochen das Reisegepäck parfümiert. Pemba ist die Insel der Gewürznelken. Wie die Dolden an unseren Fliederbüschen präsentieren sich die Nelkensamen an überfüllten Stengeln. Als Sultan Seyyid Said den ersten Nelkenbaum von der Insel Mauritius kommen ließ und die Landbesitzer unter Strafandrohung zum Anbau zwang, ahnte niemand, daß er Sansibar zum größten Nelkenproduzenten der Welt machen würde.
Aber der Nelkenanbau hat die sozialen Unterschiede zwischen der arabischen Oberschicht sultantreuer Anhänger und den unverkauften Nachfahren der Sklaven nicht aus der Welt geschafft. Er hat die Kluft nur noch verbreitert zwischen dieser feudalen Oberschicht, die im Besitz der Nelkenpflanzungen ist, und den 250000

Der Präsident, Scheich Obeid Karume, erklärte, daß die Republik Sansibar zu allen Ländern gute Beziehungen herstellen werde.



„Gewürzinseln" nennt man Sansibar und Pemba wegen ihres weltberühmten Nelkenanbaus. Hauptaufkäufer sind britische Monopole, die bisher ungehindert die gesamte Wirtschaft kontrollierten.

„Eins kann ich bloß, Chef. Entweder beim Husten die Hand vorhalten oder meine Norm erfüllen!"

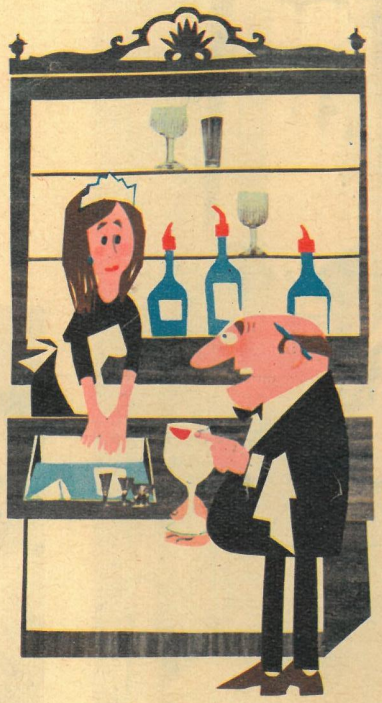
„Das hab ich gern, Bratheringe mit Brühe verlangen und kein Gefäß mitbringen!"

„Denkste, ich mach mir was draus, daß ich im Diktat ‚Hygiene' falsch geschrieben habe? Hauptsache, man weiß, was es ist!"

EIN HAAR IN DER SUPPE

und andere Verstöße gegen die Hygiene fand Theo Immisch

„Du schwärmst doch sonst so für die Rothaarigen, Eberhard?!"



„Der Gast sagt, er kriegt Ärger mit seiner Frau, wenn er fremde Damen küßt!"

„Es wäre mir lieb, wenn Sie morgen Ihre Überstunden abfeiern würden, Kollegin; die Hygiene-Inspektion hat sich angemeldet."

„So, die hat genug!"

„Noch nichts von der Durchsetzung der hygienischen Mindestforderung gehört, Kollege? Meine Klasse wäscht sich nach jeder Turnstunde die Hände!"

„Mit dem Hygienefritzen habe ich übrigens Schluß gemacht. Er gurgelte nach jedem Kuß mit übermangansaurem Kali!"